

FÖRDERVEREIN GESCHICHTE

an der Universität Tübingen e.V.



Klio – Muse der Geschichte

RUNDBRIEF NR. 22

Tübingen, im Dezember 2020

Bericht des Vorsitzenden Prof. Hans Woidt

Sehr geehrte Mitglieder und Freunde unseres Fördervereins,

„Die Absolventenfeier und die Vortragsreihe hatten einen beachtlichen Zuspruch, unsere Exkursionen waren alle ausgebucht.“ An diese erfreuliche Feststellung in der Mitgliederversammlung 2019 kann ich in diesem Jahr nicht ohne Einschränkung anknüpfen. Corona überschattete alles und beeinträchtigte auch die Arbeit unseres Fördervereins erheblich. Der rigide Kurs der Universitätsleitung war angesichts der Gefahren, die von dieser Pandemie ausgehen, nachvollziehbar. Doch das kollidierte mit einem wichtigen Anliegen unseres Vereins, „in der Öffentlichkeit für die gesellschaftspolitische Bedeutung der historischen Forschung und Bildung einzutreten.“ Viele unserer Aktivitäten sind auf Öffentlichkeit angewiesen. Unsere Museumsexkursion zur Landesausstellung „Kaiser und Sultan“ im Karlsruher Schloss konnten wir im Januar noch erfolg-

reich durchführen, doch die anderen geplanten öffentlichen Veranstaltungen mussten in der Folgezeit abgesagt werden. Veranstaltungen, die aus dem Leben unseres Vereins nicht wegzudenken sind wie Absolventenfeier, Exkursionen und die Vortragsreihe im Oktober mussten entfallen. Unser Kerngeschäft war uns damit verwehrt, auch der Zutritt zum Hegel-Bau war uns offiziell nicht gestattet.

Vorstand

Der Vorsitzende legt auf der alljährlichen Mitgliederversammlung die vereinsrechtlich gebotene Rechenschaft des Vorstands über die Lage und die Aktivitäten des Fördervereins ab und informiert gleichzeitig die Mitglieder umfassend. Im Rundbrief, den traditionell am Jahresende alle erreichbaren Mitglieder und befreundeten Institutionen erhalten, wird dieser Bericht in erweiterter Form noch einmal aufgegriffen.

Alle Planungen und wichtigen Entscheidungen werden im Vorstand getroffen. Das verlangt Einsatzbereitschaft und vor allem Kooperationsbereitschaft. Die Chemie muss dabei stimmen, und die stimmt auch nach fünf Jahren noch! Schon in „normalen“ Zeiten waren wir bei unserer Vorstandsarbeit eng aufeinander angewiesen. Doch noch nie war ein einvernehmliches Vorgehen so wichtig wie jetzt. Ich bin sehr froh, die vielen wichtigen Entscheidungen nicht allein treffen zu müssen. Ohne die tatkräftige Mithilfe von Herrn Dr. Blum (Geschäftsstelle) und Herrn Haug (Kassenverwaltung) hätte das Ganze nicht bewältigt werden können. Herr Dr. Borth hat uns als beratendes Mitglied im Vorstand wertvolle Ratschläge gegeben. Herr Schiebel, der nach Ende seiner beruflichen Laufbahn im Finanzbereich in Tübingen Geschichte studiert (derzeit im Masterstudium), hat die Kasse geprüft. Herr Prochazka und Herr Jockel ergänzen seit diesem Jahr die Auswahlkommission für unsere universitären Preisträger. Der frühere Physiker und der frühere Diplomingenieur sind in diesem Gremium eine echte Bereicherung. Ihnen allen, wie auch den hier nicht ausdrücklich Genannten, möchte ich ganz herzlich für ihre Mitarbeit danken.

Im Berichtsjahr, also in der Zeit zwischen den jährlichen Mitgliederversammlungen, tagt der Vorstand in der Regel dreimal. Wegen der Corona-Krise musste die für den 25. März geplante Sitzung abgesagt werden. Wir haben uns in dieser Zeit über Telefon oder E-Mail ausgetauscht: Vorstandsarbeit im „home-office“ sozusagen.

Kassenlage und Mitgliederentwicklung

Dieter Haug berichtet:

Am Jahresende 2019 hatte unser Verein 661 Mitglieder – das sind 5 weniger als im Vorjahr, obwohl 32 Neubetriebe zu verzeichnen waren. Aber 3 Mitglieder sind 2019 verstorben, 24 haben gekündigt und 10 Mitgliedschaften mussten wir löschen, weil die Jahresbeiträge nicht bezahlt wurden. Einen großen Teil der 32 meist studentischen

Neumitglieder konnten wir in unseren jährlichen Werbekampagnen im Dezember in den Hörsälen gewinnen, wobei wir Vorstandsmitglieder von jüngeren Damen und Herren der Fachschaft wirkungsvoll unterstützt wurden. An diese nochmals herzlichen Dank, ebenso an die Professoren, die unsere Werbeauftritte in ihren Vorlesungen gestatteten und wohlwollend unterstützten.

Im Laufe des Jahres 2020 konnten wir bisher 10 Beitritte verzeichnen, aber bedauerlicherweise sind 5 Mitglieder verstorben. Zum Jahresende liegen 15 Kündigungen vor. Da außerdem weitere Mitgliedschaften wegen nachhaltig fehlender Beitragszahlung beendet werden müssen, ist 2020 mit einem Rückgang des Mitgliederbestands zu rechnen. zumal eine Werbekampagne in der bisherigen Form nicht stattfinden kann.

Seit 2016 erinnern wir gelegentlich Mitglieder, die nach langen Jahren noch immer als Studierende geführt werden, ihren Beitragsstatus zu überprüfen. Aufgrund dieser Anfragen konnten wir bisher 41 Neueinstufungen zum Vollzahler und 27 zum Berufsanfänger vornehmen. Viele haben zwar nicht geantwortet, manche blieben Studierende, nur wenige haben daraufhin gekündigt. Gelohnt hat es sich für den Verein allemal, denn bei annähernd gleicher Mitgliederzahl hat sich seit Anfang 2016 der Anteil der Vollzahler und Berufsanfänger am Gesamtbestand von 30 % auf 41 % erhöht, was wesentlich zu einem etwa 2.500 € höheren jährlichen Beitragsaufkommen in diesem Zeitraum beigetragen hat.

Die Kassenlage ist erneut durch eine Zunahme der verfügbaren Finanzmittel bestimmt. Bei etwa gleichbleibend hohen Einnahmen aus Mitgliedsbeiträgen wurden unsere angebotenen finanziellen Unterstützungen nur zurückhaltend nachgefragt. Es mag an der im Vergleich zu früher großzügigeren Ausstattung der Fakultät mit öffentlichen Finanzmitteln gelegen haben, dass offenbar genug Geld für Ausgaben vorhanden war, für die früher der Förderverein eingesprungen ist. So hat der Verein beispielsweise Exkursionen vor noch nicht allzu langer Zeit mit jährlich 7.000 – 8.000 € ge-

fördert. 2019 waren es gerade mal 1.300 € - obwohl Exkursionen stattfanden, wohl aber aus anderen Töpfen finanziert wurden.

Auf die geänderten Bedürfnisse haben wir reagiert, indem wir das Spektrum unserer Förderung ausgeweitet haben, z.B. auf Druckkostenzuschüsse für wissenschaftliche Veröffentlichungen aus dem Fachbereich der Universität sowie die Vergabe von Buchpreisen für ausgezeichnete Abiturleistungen im Fach Geschichte in den Schulen der Region, was auf sehr erfreuliche Resonanz gestoßen ist.

Die Pandemie hat vieles verändert. Weil geförderte Maßnahmen ausgefallen sind oder verschoben werden mussten, wurden hierfür zugesagte und bereitgestellte Mittel vielfach nicht abgerufen oder haben sich erledigt. Ein wahrscheinlicher Nachholbedarf und zu erwartende Einsparungen bei öffentlichen Mitteln lassen jedoch in naher Zukunft wieder ein verstärktes finanzielles Engagement des Fördervereins notwendig erscheinen, für das es Vorsorge in Form einer Rücklage zu treffen gilt.

Mit der Verschiebung des Beitragseinzugs von bisher Juli auf Oktober wollten wir coronabedingt denkbaren individuellen Geldnöten von Mitgliedern Rechnung tragen. Vom angebotenen Antrag auf Beitragsfreistellung 2020 aus diesem Grund hat kein Mitglied Gebrauch gemacht.

Veranstaltungen

Die Vortragsreihe mit dem Thema „Abgrenzung und Ausgrenzung in der Geschichte – Fremdenfeindlichkeit – Nationalismus – Sezession“ und die Mitgliederversammlung konnten am 11.10. 2019 noch ungehindert stattfinden. Die Presse berichtete ausführlich über die Beiträge der Lehrenden unseres Fachbereichs, auch über positive Rückmeldungen der anwesenden Schüler. Die Museumsexkursion nach Karlsruhe im Januar 2020 war die letzte der von uns geplanten Veranstaltungen, die wir durchführen konnten. Alle anderen Veranstaltungen

konnten nicht stattfinden, so die Absolventenfeier (weder im Mai noch im Oktober als Ersatztermin), auch nicht die Limesexkursion im Juli und die Vortragsreihe im Oktober, ebenso wenig die für 13. Oktober geplante Semestereröffnungsveranstaltung des Fachbereichs, bei der wir als Mitveranstalter vorgesehen waren. Der Fachschaft Geschichte erging es nicht anders. Das Hegelbau-Fest, das wir bisher regelmäßig unterstützt hatten, konnte in diesem Jahr nicht stattfinden. Wie aber konnten wir unter den Bedingungen der Corona-Epidemie unserem Auftrag als Förder-Verein entsprechen? Wir suchten nach produktiven Alternativen jenseits von Passivität oder gar Resignation.

Absolventenfeier und Vortragsreihe

An Stelle der abgesagten, traditionell im Sommersemester stattfindenden Absolventenfeier im Audimax, bei der in feierlichem Rahmen die Preisträger ihre prämierten Abschlussarbeiten vorstellen, haben wir diesmal hierzu eine Möglichkeit in diesem Rundbrief angeboten (siehe unten die Beiträge von Frau Wegner und Herrn Schilling auf S. 28 und S. 32). Thema der gleichfalls abgesagten Vortragsreihe sollte in diesem Jahr das „Scheitern in der Geschichte“ sein. Folgende Beiträge waren vorgesehen:

Prof. Dr. Mischa Meier (Seminar für Alte Geschichte): *Alarich – Karriere eines Gescheiterten.*

Prof. Dr. Christina Brauner (Seminar für Mittelalterliche Geschichte): *Zwischen Scheitern und Strategie. Zum Problem des Missverständnisses in Geschichte und Geschichtsschreibung.*

Prof. Dr. Bernd Grewe (Institut für Geschichtsdidaktik und Public History): *Frankfurter „Brauseköpfe“ und eine gescheiterte Revolution.*

PD Dr. Daniel Menning (Seminar für Neuere Geschichte): *Warum scheitern Aktienspekulanten? Überlegungen am Beispiel der Wall*

Street 1900. Herr Menning hat seinen Beitrag für den Abdruck in diesem Rundbrief zur Verfügung gestellt (siehe unten S. 35).

Wie in den vergangenen Jahren wäre der Vorsitzende des Fördervereins bei seiner Ansprache bei der Absolventenfeier auf das Thema der Vortragreihe eingegangen. Ein Auszug aus der dafür ausgearbeiteten nicht gehaltenen Rede soll hier vorgestellt werden:

„Wir wollen heute mit Ihnen, liebe Absolventinnen und Absolventen, den erfolgreichen Abschluss Ihres Studiums feiern und mit dieser Veranstaltung auch den Übergang von Ihrer Studienzeit in eine neue Lebensphase würdigen. Bei den vorangegangenen Feiern habe ich meist versucht, in meiner Rede einen Bezug zu unserer jährlichen Vortragsreihe herzustellen. In diesem Jahr mutet das auf den ersten Blick eher befremdlich an, lautete das Thema doch „Das Scheitern in der Geschichte“. Sie sind ja gerade an der Geschichte nicht gescheitert und noch eben habe ich Sie zu Ihrem erfolgreichen universitären Abschluss beglückwünscht!

Das scheint aber nur vordergründig ein Widerspruch zu sein. Das Thema Scheitern betrifft uns alle und zwar in allen Lebensphasen. Gerade die Nahtstelle zwischen universitärer Ausbildung und künftigem Beruf ist der richtige Ort, gemeinsam mit Ihnen darüber nachzudenken, was das Scheitern in der Geschichte für uns bedeutet. Es wird nun keine philosophische Abhandlung zum Thema „Scheitern“ folgen, auch keine umfassenden geschichtswissenschaftlichen Ausführungen. Dazu fehlen mir die Zeit und die Kompetenz!

„Ever tried. Ever failed. No matter. Try again. Fail again. Fail better“. Das ist die höhnische Antwort Samuel Becketts auf den victorianischen Bestseller „Westward Ho!“, in dem der Aufstieg der Seemacht England und die Herausbildung des Empires gefeiert wird. Ich verstehe Beckett so: Scheitere ruhig, denn wir sind sowieso in dieser absur-

den Welt zum Scheitern verdammt. Mach aber für Dich persönlich das Beste daraus! Heute hört man dieses Zitat häufig auf Managerkursen oder man liest es in Ratgebern zur Alltagsbewältigung, doch nun mit einer völlig anderen Ausrichtung. Scheitern als Vorstufe zum beruflichen und vor allem monetären Erfolg: Lerne im Scheitern Techniken, die dir handfesten Erfolg eröffnen. Beide Sichtweisen teile ich nicht, aber auch nicht das, was in den Szenarien mancher Opern Richard Wagners aufleuchtet: Die Lust am Untergang - das ist nicht mein Ding!

Anstatt fachlicher Analysen und Begriffsspiele ziehe ich heute Abend einige historisch-aphoristische Gedankenspiele vor. Scheitern gehört als etwas ganz Normales zum menschlichen Leben, das Scheitern ist nicht der Ausnahmezustand, sondern der Normalfall, gewissermaßen eine anthropologische Konstante. Nebenbei bemerkt: „trial and error“ ist vor allem in den Naturwissenschaften ein allgemein anerkanntes Erkenntnisprinzip. „Error“, also das Scheitern beim Experimentieren, gehört zum normalen Alltag der Forscher. Wie viele Versuche von Biologen, Chemikern oder Physikern scheitern, bevor der ersehnte Erfolg eintritt!

Trifft das auch auf die Geschichte – als vergangenem Ereigniszusammenhang und als erzählte Historie - zu? Bei der Beschäftigung mit Geschichte stürzen sich manche auf den hochdramatischen Einzelfall, andere sehen in der Geschichte ein Fatum, das uns schicksalhaft bedroht, oder sie begreifen Geschichte als Naturkatastrophe, der wir nicht entkommen können.

Umgekehrt hieß z.B. ein Schulbuch der 1980er Jahre „Wir machen Geschichte“. Der Titel evoziert ein weiteres, für mich fragwürdiges Verständnis von Geschichte: Der moderne, selbstbestimmte Mensch allein steuert den Geschichtsprozess. Doch Geschichte läuft nicht mechanistisch nach den Plänen einzelner Akteure ab, schon gar nicht per Knopfdruck. Von den Machbarkeitsvorstellungen vergangener Jahrzehnte sind wir heute weit entfernt.

Für den Verlauf von Geschichte sind wohl viele Faktoren verantwortlich. Doch es ist

nicht zu bestreiten, dass die Menschen Geschichte mitgestalten und dafür Verantwortung tragen. Und weil sie vielfach dabei scheitern, müssen sie lernen, damit reflektiert, kritisch und konstruktiv umzugehen. Hier können Historiker wichtige Impulse und Hilfestellungen geben. Ich möchte das am Beispiel der Erinnerungspolitik in der deutschen Nachkriegsgeschichte deutlich machen.

Im Umgang mit dem Nationalsozialismus gab es nach 1945 neben einer anerkennungswürdigen Auseinandersetzung leider auch noch starke gesellschaftliche Kräfte, die dazu tendierten, die Untaten des Regimes zu „verdrängen“ oder gar zu „verleugnen“, „Vergangenes vergangen sein zu lassen“. Doch in der Frühzeit der Bundesrepublik wurden die Stimmen immer lauter, die eine aktivere Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit forderten. Diese Kräfte konnten sich nach harten Auseinandersetzungen mehr Gehör verschaffen und den Weg für eine Aufarbeitung der NS-Vergangenheit frei machen. So konnte sich eine Erinnerungskultur entwickeln, die die demokratische politische Kultur der Bundesrepublik in vielfacher Weise befruchtet hat. Inzwischen scheint aber der Rückhalt für diese Erinnerungskultur wieder abzunehmen, ja sie wird sogar öffentlich in Frage gestellt, „Hass und Hetze“ können sich wieder in unserem Land ausbreiten, so klagte Bundespräsident Steinmeier unlängst in Yad Vashem. Einer der Gründe für diese Entwicklung liegt auch in der Krise der Erinnerungskultur selbst. Man hat sich in einer Art „Wohlfühlerinnerungskultur“ eingerichtet und besänftigt sich zu gerne mit leeren Ritualen und pathetischen Beschwörungsformeln. Es genügt aber nicht, mit den Opfern zu trauern, im Rückblick zu erschauern und sich dann zu freuen, dass alles vorbei ist, getreu dem Motto: „Aus dem Bösen wird das Gute und heute sind wir am glücklichen Ende der Geschichte angekommen.“ Erinnern ohne fundiertes historisch - kritisches Wissen und Erkenntnis bleibt ein entleertes Erinnern und kann die Komplexität der vergangenen und zukünftigen Geschichtsverläufe nicht erfassen. Pietät, reine Bekenntnisse und Betrof-

fenheit allein reichen nicht aus, um den neuen Herausforderungen standzuhalten. Um in einem kritischen Diskurs über die Vergangenheit bestehen zu können, bedarf es einer kritischen Auseinandersetzung mit der Geschichte, einer selbstbestimmten Reflexion der Vergangenheit und eines gestärkten historischen Urteilsvermögens.

Dies gilt auch für den Umgang mit dem Scheitern in der Geschichte. Ein solches Scheitern ist nicht Teil eines mystischen oder metaphysischen Geschehens, das man nur apathisch hinnehmen oder im Gefühlsrausch ertragen kann. Das Scheitern gehört als ganz normaler Vorgang zur Geschichte und ist der menschlichen Gestaltungskraft nicht entzogen. Nicht alles ist erklärbar und machbar, doch vieles. Die einzelnen Kulturen gehen jedoch unterschiedlich mit Erfolg und Scheitern in der Geschichte um. Das betrifft vor allem die politische Kultur bis hin zu einer offiziellen Geschichtspolitik in den jeweiligen Ländern. Und noch etwas ist mir besonders wichtig: Den Umgang mit dem Scheitern kann man lernen, und dafür hält die Geschichte ein großes Potential bereit. Aus den Erfahrungen des Scheiterns können sich neue Möglichkeiten für die Gestaltung der jeweiligen Gegenwart und Zukunft eröffnen. Voraussetzung dafür ist, dass das Geschehen kritisch aufgearbeitet wird. Das gehört zu den vordringlichen Aufgaben der Geschichtswissenschaft, die dafür eine große gesellschaftliche Verantwortung trägt.“

Mitgliederversammlung und Preisverleihung

Die 22. Mitgliederversammlung seit Gründung des Vereins fand am 9. Oktober 2020 statt. Auch hier drohte eine Absage. In dieser schwierigen Situation konnte Herr Haug seine Verbindung zur Leitung des Römischen Freilichtmuseums in Hechingen-Stein nutzen und eine befreiende Alternative anbieten: Mitgliederversammlung und Preisverleihung „open air“ auf dem Gelände des Freilichtmuseums. Ein idealer Ort mit historischer Aura und für alle Beteiligten in er-

reichbarer Nähe! Auch hier musste die Teilnehmerzahl eingeschränkt werden und es galten die üblichen Hygiene-Regeln. Doch die Mitgliederversammlung konnte stattfinden. Darüber hinaus wurde unseren Mitgliedern eine Führung durch das eindrucksvolle, teils rekonstruierte große römische Landgut aus dem 1. bis 3. Jahrhundert durch Herrn Dr. Reus vom dortigen Förderverein sowie Herrn Haug geboten, anschließend ein wissenschaftlicher Fachvortrag von Herrn Dr. Blum über „Die Römer in Südwestdeutschland“. Auch die Preisverleihungen konnten auf historischem Boden durchgeführt werden.



Prof. Woidt bei der Mitgliederversammlung

Prämierte Abschlussarbeiten

Nach einer Begrüßung und Einführung durch den Vorsitzenden wurden die Preise für die wissenschaftlichen Arbeiten vom Studiendekan Prof. Dr. Bernd Grewe überreicht an

- Antonia Wegner, 1. Preis, Bachelorarbeit bei Prof. Gestwa: „Mütter des Sozialismus. Frauen zwischen Rollenerwartungen und Alltagsrealitäten im Ungarn der frühen 1950er Jahre“.

- Michael Schilling, 1. Preis, Masterarbeit bei Prof. Schmidt-Hofner: „Vegetius zwischen den Zeilen, spätrömische Armee und Eliten-

konkurrenz in der Epitoma rei militaris“. Herr Schilling stellt seine Arbeit in diesem Rundbrief vor.

- Julius Jansen, 2. Preis, Masterarbeit bei Prof. Hirbodian: „Universitätsgründungen an der Schwelle zur Neuzeit – die Errichtung der Generalstudien in Tübingen und Uppsala im strukturellen Vergleich“

- Karolina Belina, 3. Preis, Masterarbeit bei Prof. Gestwa: „Polnische Zöglinge an der Hohen Karlsschule in Stuttgart. Eine Kollektivbiographie“



Prof. Grewe bei der Preisverleihung (mit Fr. Belina)

Urkunden für Abiturienten

Zum ersten Mal hat der Förderverein in diesem Jahr Geschichtspreise für Schüler vergeben. Ende des Schuljahrs 2019/20 hatten die Schulen 19 Preisträger benannt. Die Preise für die Abiturienten wurden durch den Vorsitzenden des Fördervereins, Prof. Hans Woidt, übergeben.

Aus der Begrüßungsrede des Vorsitzenden:

„Liebe Preisträger, liebe Mitglieder des Fördervereins, liebe Gäste, herzlich willkommen zur Preisverleihung des Fördervereins Geschichte an der Universität Tübingen. Der Förderverein vergibt in jedem Jahr Preise für herausragende wissenschaftliche Abschlussarbeiten. Dabei werden beste Bachelorarbeiten und beste Masterarbeiten eines Jahrgangs ausgezeichnet. Diese Preise werden traditionell im Rahmen der Absolventenfeier im Mai verliehen. In diesem Jahr sollten auch erstmalig Preise für vorzügliche Leistungen im Fach Geschichte der gymnasialen Abschlussklassen vergeben werden. Sowohl die Absolventenfeier als auch die Vortragsreihe, in deren Rahmen die schulischen Preisträger geehrt werden sollten, wurden wegen der strengen Corona-Regeln der Universität Tübingen abgesagt. Der Förderverein musste deshalb nach Alternativen für diese Veranstaltungen suchen. Eine open-air- Veranstaltung bot sich an, möglichst in einem angemessenen Rahmen – also auf historischem Boden! Dem entspricht das Freilichtmuseum „villa rustica“ in Hechingen-Stein in idealer Weise.

Der Förderverein hat sich zum Ziel gesetzt, die Arbeit des Fachbereichs Geschichte an der Universität intern zu fördern und in der Öffentlichkeit für die Bedeutung des Faches Geschichte und der historischen Forschung einzutreten. Das geschieht durch „materielle“ Förderung (Zuschüsse für Exkursionen, Archivbesuche, Vorträge, Buchpräsentationen u.ä.), aber auch durch „immaterielle“ Förderung, so z.B. durch die Preise, die wir heute verleihen.

Zum Procedere: Die Professoren des Fachbereichs Geschichte reichen beim Förderverein mit „sehr gut“ benotete Arbeiten ein – in diesem Jahr waren es neun – und eine Auswahlkommission wählt daraus die beste Bachelor- und Masterarbeit aus. Der Auswahlkommission gehören übrigens ein Physiker, ein Diplomingenieur, ein Bankdirektor und ich als studierter Historiker an. Uns alle verbindet die Liebe, ja die Leidenschaft für das Fach Geschichte.

Mit dem schulischen Geschichtspreis sollen die beste Schülerin oder der besten Schüler der Abschlussklassen einer Schule im Fach Geschichte ausgezeichnet werden. Wir wollen mit der Verleihung dieses Geschichtspreises auf die notwendige enge Verbindung von Universität und Schule hinweisen. Denn für den Geschichtsunterricht ist die wissenschaftliche Grundlegung unverzichtbar und gleichzeitig ist der Geschichtsunterricht eine notwendige Voraussetzung für das Geschichtsstudium. Mit diesem Preis wollen wir auch für das Fach Geschichte in der Öffentlichkeit werben und es an den Schulen stärken.

Die schulischen Preisträger werden von den allgemeinbildenden Gymnasien der Landkreise Zollernalb, Reutlingen und Tübingen benannt. Wie bei allen Innovationen war der Ausgang ungewiss. Und dann kam noch Corona hinzu. Wir haben einige Zeit gebangt, dass das Projekt scheitern könnte. Das zähe Dranbleiben hat sich gelohnt, die Schulen und die Geschichtslehrer haben mitgezogen und das Regierungspräsidium hat uns von Anfang an tatkräftig dabei unterstützt. Dafür möchte ich Herrn Podes und Herrn Bräuer vom RP ganz besonders danken! Bis zum Schuljahrsende wurden von den Schulen 19 Preisträger benannt, 16 sind heute gekommen – zu unserer großen Freude.

Die Beschäftigung mit Geschichte soll Offenheit vermitteln, den Blick öffnen und schärfen für das Andere und Fremde und nicht Einzelne oder Gruppen auf spezielle Interessen und Identitäten einschwören und verpflichten. Doch das schließt jene Verbundenheit in der Sache nicht aus, die uns alle hier - Preisträger, Lehrer, Professoren und nicht zuletzt die Mitglieder unseres Fördervereins - eint: das Interesse an der Geschichte.

Erlauben Sie mir noch eine persönliche Bemerkung. Von Anfang an hat mich Geschichte fasziniert und die Leidenschaft dafür dauert bis heute an. Das hat mich schon früh dazu gebracht, mich auch außerhalb von Universität und Schule für die Interessen des Faches Geschichte an Universität

und Schule einzusetzen, so z.B. in unserem Förderverein. Ich wünsche mir gerade von Ihnen, den Preisträgern, dass Sie sich nicht nur die Liebe für Geschichte bewahren, sondern sich darüber hinaus auch in der Öffentlichkeit für das für unsere Gesellschaft so wichtige Fach Geschichte einsetzen.“



Dr. Blum und Prof. Woidt mit zwei geehrten Abiturienten

Fördermaßnahmen

Zu Beginn des Sommer- und Wintersemesters informiert Herr Blum die Lehrenden und Mitarbeiter am Fachbereich regelmäßig über Fördermöglichkeiten und Unterstützungsangebote des Fördervereins. So auch in dieser Berichtszeit. Verglichen mit früheren Jahren wurden bedeutend weniger Anträge gestellt. Exkursionen konnten z.B. nicht mehr durchgeführt werden. Im „materiellen“ Bereich (z.B. Buchanschaffungen) waren die Einschnitte nicht so dramatisch wie bei den Aktivitäten mit Öffentlichkeitscharakter. Solche Veranstaltungen (z.B. Vorträge, Buchprä-

sentationen, Symposien) waren praktisch unmöglich geworden. Und damit auch der Werbeeffect für den Förderverein. Gerade bei solchen Veranstaltungen konnten Mitglieder des Vorstands immer wieder auf unsere Arbeit hinweisen.

Mitgliederwerbung

Gute Vereinsarbeit spiegelt sich nicht zuletzt in den Mitgliederzahlen. Deshalb ist Mitgliederwerbung wichtig. Neben Einzelaktionen spielt die Mitgliederwerbung in den Vorlesungen im Wintersemester eine besondere Rolle. Im Dezember 2019 haben Herr Haug, Herr Blum und Herr Woidt den Förderverein in den Vorlesungen vorgestellt. Sie wurden dabei von Vertretern der Fachschaft begleitet. Diese Form der Werbung entfällt in diesem Jahr, weil es keine traditionellen Vorlesungen gibt. Herr Blum hat nun einen Podcast zur Mitgliederwerbung gestaltet, in dem er den Förderverein vorstellt und um neue Mitglieder wirbt. Die Lehrenden des Fachbereichs werden gebeten, diesen Podcast zusammen mit den Materialien zu ihren Vorlesungen zu verschicken. Außerdem haben wir allen Mitgliedern elektronisch ein Beitrittsformular geschickt und sie gebeten, uns bei der Mitgliederwerbung zu unterstützen.

Informationen

Der Förderverein informiert seine Mitglieder regelmäßig über seine Angebote und Aktivitäten. Zu Beginn des Jahres erschien ein Überblick über die Planungen für das laufende Jahr. Am Ende des Jahres informiert nun der Rundbrief im Rückblick über das Geschehen im Förderverein und im Fachbereich. Dazu erbittet Herr Blum rechtzeitig von allen Beteiligten die nötigen Beiträge. Der Rundbrief ist so zu einer vorzüglichen Informationsquelle für unsere Mitglieder, den Fachbereich und die Öffentlichkeit geworden. Herrn Blum danken wir ganz herzlich für diese besonders aufwendige Arbeit.

Kontakte

Um unsere Aufgabe richtig wahrnehmen zu können, müssen wir unsere Kooperationspartner und ihre Anliegen gut kennen. Dazu gehört in erster Linie eine gute Zusammenarbeit mit unseren unmittelbaren Partnern, dem Fachbereich und der Fachschaft. Seit einigen Jahren sind Gespräche mit dem Sprecher des Fachbereichs (seit verganginem Jahr Prof. E. Frie) und Vertretern der Fachschaft zu Beginn des jeweiligen Semesters fest eingeplant. Dabei informieren wir uns wechselseitig über unsere Situation und unsere Aktivitäten und lernen auch die Sichtweisen der anderen kennen. Im vergangenen Wintersemester hatte das noch gut funktioniert, im Sommersemester wurde das schwierig. Mit Herrn Frie fanden telefonische Gespräche statt. Die Gespräche mit der Fachschaft hatten bisher immer in den Katakomben des Hegelbaus stattgefunden mit bis zu 20 Teilnehmern (sic!). In Corona-Zeiten ist das natürlich undenkbar. Diese Gespräche werden wir hoffentlich im nächsten Jahr bald wieder aufnehmen können.

Fachbereich Geschichtswissenschaft

Der Fachbereich Geschichtswissenschaft hat nach Ansicht des Fachbereichssprechers das Sommersemester 2020 gut gemeistert. Diese Einschätzung teilen offenbar auch die Vertreter der Fachschaft. Danach ist, was die Vorlesungen betrifft, die Umstellung auf digitale Formate gelungen. Manch einer gibt sogar den digitalen Formaten den Vorzug vor den analogen. Dies gilt jedoch nicht für die Seminare und Übungen. Hier passt das analoge Format bei weitem besser. Schwerer wiegende Klagen gibt es im Bereich der Forschung. Hier hindern die Einschränkungen im Gefolge von Corona Lehrende und Studierende in ihrer Arbeit gewaltig. Der Zugang zu den Archiven in Deutschland ist sehr erschwert, im Ausland fast unmöglich. Die üblichen Tagungen finden nicht mehr statt, und die internationalen

Forschungsaktivitäten sind fast zum Erliegen gekommen.

Zum ersten Mal haben die Universität und der Fachbereich das Staatsexamen in eigener Regie durchgeführt, ohne nennenswerte Probleme und zur Zufriedenheit der Beteiligten.

Die Mittelzuweisungen sind gleichgeblieben.

Die Universität hat eine Stelle zur „Mittelalterlichen Geschichte mit Schwerpunkt Naher Osten und Mittelmeerraum“ (7.-15. Jahrhundert) ausgeschrieben (Professur W1 mit tenure track). Die vielen Bewerbungen zeigen das große Interesse für diesen neuen Schwerpunkt in Tübingen. Das Verfahren läuft derzeit noch.

Kommunikation im Förderverein

Ein wichtiger Gesichtspunkt für die Gründung des Fördervereins 1998 war die „chronische Unterfinanzierung“ der Universitäten. Deshalb war die „materielle Förderung“ immer ein wichtiger Schwerpunkt unserer Vereinsaktivitäten, so z.B. die Mitfinanzierung bei Exkursionen, Bücheranschaffungen, Buchpräsentationen, Archivaufenthalten oder wissenschaftlichen Vorträgen. In den letzten Jahren ist in diesem Bereich die „Nachfrage“ geringer geworden, weil mehr Gelder zur Verfügung standen. Die „fetten Jahre“ sind aber vorbei, und wir werden künftig hier wieder mehr gefragt sein. Uns ist die „ideelle Förderung“ ein ebenso wichtiges Anliegen. Ich denke hier an unsere Vortragsreihe, an die Absolventenfeier und die Vergabe der unterschiedlichen Preise. Wenn der Förderverein diese vielfältigen Aufgaben erfüllen will, benötigt er „materielle Ressourcen“, das sind fast ausschließlich die Mitgliedsbeiträge und einige wenige Spenden. Darüber hinaus benötigt er auch „personelle Ressourcen“, das sind die Mitglieder, die bereit sind, sich über die Mitgliedsbeiträge hinaus persönlich zu engagieren. Dazu bedarf es eines dichten Kommunikationsnetzes unter diesen Mitgliedern. Um das besser zu erreichen, sind in der

Vergangenheit schon zahlreiche Vorschläge gemacht worden, z.B. die Einrichtung von Alumni-Tagen mit wissenschaftlichen Beiträgen oder die Einrichtung eines Stammtischs oder kleinere Exkursionen. Ich möchte noch einen weiteren Vorschlag einbringen, die Einrichtung einer „Historischen Gesprächsrunde“. Eine überschaubare Gruppe von Vereinsmitgliedern könnte sich in regelmäßigen Abständen zu historischen Themen treffen. Angeregt haben mich zu dieser Idee die interessanten Gespräche zu historischen Themen nach unseren Vorstandssitzungen. In Zeiten der Pandemie mit ihren strengen AHA-Regeln erscheint ein solcher Vorschlag auf den ersten Blick utopisch. Doch es gibt auch eine Zeit nach Corona! Referenten könnten auch aus der Mitgliederschaft selbst kommen, ich denke aber auch an die vielen Arbeiten, die wir hier prämiert haben. Diese könnten nämlich nicht nur die Juroren des Auswahl Ausschusses interessieren!

Geschichtspreis an Gymnasien

Viele Fächer an den Gymnasien haben einflussreiche Fürsprecher. Im Abitur kennt man im Fach Deutsch den Scheffelpreis, in den Fächern Mathematik, Physik und Technik den Ferry-Porsche-Preis. Seit langem werden die sog MINT-Fächer von der Politik besonders umhegt. Das hat sich in der letzten Oberstufenreform von 2018 erheblich in der Bevorzugung dieser Fächer ausgewirkt. Das Fach Geschichte hat keine solchen Fürsprecher. In den Abiturklassen ist die Konkurrenz zwischen den Fächern des sozialwissenschaftlichen Bereichs nicht geringer geworden. Das Fach Geschichte, das jetzt wieder als Leistungskurs belegt werden kann, braucht auch Unterstützung von außen. Deshalb hat der Vorstand des Fördervereins im vergangenen Jahr beschlossen, an jedem allgemeinbildenden Gymnasium der Landkreise Zollernalb, Reutlingen und Tübingen einen Preis für die beste Schülerin oder Schüler im Fach Geschichte zu vergeben. Sehr gute Leistungen in den beiden

Abschlussklassen und im Abitur sind die Voraussetzungen dafür.

Mit diesem Preis wollen wir nicht nur die Stellung des Faches Geschichte an den Schulen stärken, sondern auch die Verbindung von Universität und Schule vertiefen und fruchtbar machen. Denn ein guter Geschichtsunterricht braucht notwendigerweise die wissenschaftliche Fundierung, und die Universität muss auf solide Grundlagen, die die Schule vermittelt, aufbauen können. Am Ende des vergangenen Schuljahrs hatten die allgemeinbildenden Gymnasien in den drei Landkreisen 19 Preisträger benannt, die inzwischen schon einen Büchergutschein über 50 EUR und bei der Preisverleihung in Hechingen-Stein am 9. Oktober ihre Urkunde bekommen haben. Dort waren fast alle Preisträger anwesend, und viele ihrer Lehrerinnen und Lehrer. Der Preis ist also auf große Resonanz gestoßen.

Ausblick

Unsere Vereinsarbeit war in diesem Jahr erheblich beeinträchtigt, ist aber keineswegs zum Erliegen gekommen. Das hat auch die Veranstaltung in Hechingen-Stein gezeigt. Der Förderverein wird sich in dieser Krise behaupten. Die Mitgliederzahl ist weitgehend stabil geblieben. Aus unseren Überschüssen können wir Rücklagen für die kommenden Jahre bilden, die große finanzielle Herausforderungen mit sich bringen werden. Das alles war möglich, weil unsere Mitglieder den Verein tragen, weil die Zusammenarbeit mit den Lehrenden und den Studierenden gut funktioniert und nicht zuletzt, weil die Arbeit innerhalb des Vorstands gut läuft und ganz einfach Freude macht!

Planungen 2021

Derzeit ist wegen der Pandemie und ihrer Entwicklung nichts sicher. Trotzdem hoffen wir, dass im kommenden Jahr wieder Veranstaltungen möglich sein werden. Vorläufig sind folgende Veranstaltungen geplant:

- Juni 2021: „Campus Galli“ - Exkursion nach Messkirch (wissenschaftliche Begleitung Frau Jebe vom Seminar für mittelalterliche Geschichte)
- Juli 2021: Limesexkursion (Konzeption und Leitung Dr. Blum)

Die 23. Mitgliederversammlung des Fördervereins findet voraussichtlich am Freitag vor Beginn des WS 2021/22, d. h. am **15. Oktober 2020**, statt.

Sie ist eingebunden in die am selben Tag stattfindende **Vortragsreihe „Pandemien in der Geschichte“** mit Beiträgen von:

Prof. Dr. Mischa Meier (Seminar für Alte Geschichte)

Prof. Dr. Ellen Widder (Seminar für Mittelalterliche Geschichte)

Prof. Dr. Ewald Frie (Seminar für Neuere Geschichte)

Prof. Dr. Klaus Gestwa / Ingrid Schierle (Institut für Osteuropäische Geschichte und Landeskunde)

Nähere Einzelheiten gehen Ihnen rechtzeitig zu.

Zu evt. Vorträgen des Fachbereichs, zu Buchpräsentationen u.ä. ergehen gesonderte Einladungen.

Wir wünschen Ihnen frohe Festtage und freuen uns auf eine gute und fruchtbare Zusammenarbeit im Jahr 2021.

Ihr
Hans Woitd

Liebe Vereinsmitglieder...

Bitte teilen Sie uns mit, wenn Sie umziehen oder Ihre Bankverbindung ändern. Beim vergeblichen Versuch, Ihren Mitgliedsbeitrag einzuziehen, entstehen Kosten, die wir dem Verein ersparen wollen. Ihre Spendenbescheinigung und den Rundbrief können wir nicht zustellen, wenn Sie uns Ihre neue Adresse nicht angeben.

E-Mail-Kartei

Um die Kommunikation zu vereinfachen und Portokosten zu sparen, haben wir mit dem Aufbau einer Kartei der E-Mail-Adressen aller Mitglieder begonnen. **Bitte teilen Sie uns deshalb, falls nicht schon geschehen, Ihre E-Mail mit.**

Statusänderung

Sind Sie vom Studierenden zum „Berufsanfänger“ geworden (wozu wir Ihnen herzlich gratulieren), sind wir für eine satzungsgemäße **Aufstockung Ihres Beitrags** dankbar. Dies gilt selbstredend auch für die „nächste Stufe“.

Mitgliederwerbung

Auch in Ihrem Umfeld gibt es sicherlich noch den einen oder anderen an Geschichte interessierten Menschen, den Sie veranlassen könnten, Mitglied in unserem Förderverein zu werden. Wir schicken Ihnen gerne Beitrittsvordrucke, nehmen aber auch formlose Erklärungen entgegen.

Ihre Ideen sind gefragt

Der Förderverein möchte in zunehmendem Maße innovative Projekte im Bereich der Lehre fördern. Der Einfallsreichtum des Vorstandes reicht hier nicht immer aus. **Wenn Sie Vorschläge haben, wenden Sie sich bitte an uns.** Wir werden versuchen, diese Ideen schnell und unbürokratisch in die Tat umzusetzen.

Sie erreichen uns schnell **per E-Mail:**
hartmut.blum@uni-tuebingen.de

Personalmitteilungen aus dem Fachbereich Geschichtswissenschaft

Dr. Martin **Deuerleins** Doktorarbeit wurde ausgezeichnet mit dem Dissertationspreis der AG Internationale Geschichte im Verband der Historikerinnen und Historiker Deutschlands.

Dr. Laura **Dierksmeier** erhielt für ihr Forschungsprojekt „Small European Islands as Harbingers of Environmental Change“ die Projektförderung für NachwuchswissenschaftlerInnen der Universität Tübingen

Prof. Dr. Renate **Dürr** erhielt für das Buchprojekt „De-centering the Enlightenment: Global Knowledge, Emotions, and Jesuit Practices in a German Cultural Encyclopedia“ die Förderung der VW-Stiftung im Opus Magnum-Programm.

Dr. Philip **Hahn** wurde am 24.06.2020 die Venia Legendi für das Fach Neuere Geschichte erteilt. Der Titel seiner Habilitationsschrift ist: "Sensory Communities: Perception, Order, and Community Building in the Early Modern Town, c. 1480–1880"

Neu am Hegelbau ist Dr. Barbara **Hanke**. Seit April 2020 ist sie Akademische Oberrätin am Institut für Geschichtsdidaktik und Public History. Herzlich willkommen!

Seit Juli 2020 ist Claudia **Höhnke** Wissenschaftliche Mitarbeiterin im DFG-Projekt Bald Waldsee des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften.

Sophie **Prasse** ist seit August 2020 Wissenschaftliche Mitarbeiterin im SFB 923 „Bedrohte Ordnungen“, Teilprojekt G02 (IfGL).

Dr. Daniel **Rothenburg** vertritt seit Oktober 2020 Dr. Frederike **Schotters** als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Neuere Geschichte.

Am 4. Januar 2020 verstarb Prof. Dr. Anton **Schindling** (einen Nachruf finden Sie unten auf den Seiten 23 und 24).

Seit Januar 2020 ist Stefan **Wannenwetsch** Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsprojekt „Gräberfeld X“ des Instituts für Ge-

schichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften.

Lea **Wegner** ist seit Oktober 2020 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften.

Dr. Alexa **von Winning** wurde für Ihre Doktorarbeit mit dem Fritz-Theodor-Epstein-Preis 2020 ausgezeichnet.

Am 19. März 2020 verstarb Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Harald **Zimmermann** (einen Nachruf finden Sie unten auf den Seiten 25 bis 27).

Wissenschaftliche Tagungen unter Leitung von Mitgliedern des Fachbereichs im Jahr 2019/20

Am 15. und 16. November 2019 fand in Tübingen die von Dr. Laura **Dierksmeier** organisierte Tagung „European Islands: Between Isolated and Interconnected Life Worlds“ statt.

Vom 12. bis 14. Dezember 2019 veranstaltete Dr. Tjark **Wegner** in Zusammenarbeit mit Dr. Petra **Steymans-Kurz** (Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart) an der Universität Hohenheim den Nachwuchs-Workshop der AG Landesgeschichte im VHD „Methoden der Landesgeschichte“.

Am 17. Januar 2020 fand in Tübingen das von Dr. Tjark **Wegner** in Zusammenarbeit mit Dr. Petra **Steymans-Kurz** (Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart) und Dr. Sabine **Klapp** (Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde) organisierte Festkolloquium für Prof. Dr. Sigrid **Hirbodian** statt.

Vom 15. bis 16. Oktober 2020 veranstaltete Prof. Dr. Benigna **Schönhagen** in Tübingen einen Workshop im Rahmen des Forschungsprojektes „Gräberfeld X“.

Am 22. und 23. Oktober 2020 fand die von Jonas **Froehlich**, Prof. Dr. Sigrid **Hirbodian** und Rainer **Schreg** veranstaltete Online-Tagung „Burgen – Adel – Landschaft. Burgen als landschaftsprägende Ressourcen im Mittelalter, Abschluss-tagung SFB 1070 Teilprojekt B03“ statt.

Weitere Berichte und Nachrichten aus dem Fachbereich Geschichtswissenschaft

Aufenthalt als Gastdozent an der Weber State University in Ogden (Utah, USA) im Spätsommer 2019 (ein Bericht von Thomas Wozniak)

Die mittelalterliche Geschichte macht sich im Lehrplan rar – nur alle zwei Jahre gibt es eine entsprechende Lehrveranstaltung im Studium Geschichte. Als die Mailanfrage über den Tübinger Dozentenverteiler ging, wer sich als Gastdozent an der Weber State University (WSU) in den USA bewerben möchte, rechnete ich mir zunächst kaum Chancen aus. Ein Blick auf die Karte zeigt, dass die Stadt Ogden – mit 87.000 Einwohnern fast so groß wie Tübingen – genau im Herzen des mittleren Westens der Vereinigten Staaten liegt. Dort trafen im 19. Jahrhundert die beiden großen Eisenbahnlinien aufeinander und dort hatte die Familie Browning, bekanntester Waffenkonstrukteur der USA, ihre Werkstatt. Seit einigen Jahren gibt es neben dem Studierendenaustausch zwischen Tübingen und Ogden auch einen Dozentenaustausch. Zuletzt hatten von Tübinger Seite Prof. Dr. Georg Schild (Nordamerikanische Geschichte) und PD Dr. Daniel Menning (Neuere Geschichte) in Ogden gelehrt und Prof. Dr. Susan Matt (History of Emotions) und Assoc. Prof. Dr. Jeffrey Richey (Latin American History) waren von amerikanischer Seite in Tübingen.

Für die Dozent bedeutet der Aufenthalt im jeweils anderen Land keinen Zeitverlust durch Überschneidung mit den Lehrverpflichtungen: Das Semester beginnt in Ogden bereits Ende August und dauert zwar bis Dezember, doch wird die Präsenzlehre in den USA mit jeweils zwei Sitzungen in sieben Wochen bis Mitte Oktober gehalten. Danach haben die Studierenden sieben

Wochen Zeit für die Hausarbeit. Man ist also pünktlich zum Semesterstart zurück in Tübingen und kann im Dezember die Hausarbeiten korrigieren und per E-Mail Feedback geben.

Meine Partnerin hatte parallel am Institut für Fremdsprachen einen Lehrauftrag. Die behördlichen Formalitäten im Vorfeld waren umfangreich, bis wir tatsächlich in Salt Lake City, dem nächstgelegenen internationalen Flughafen, aus dem Flugzeug stiegen und von Susan Matt herzlich empfangen wurden. Allein vier Mal wurden die Fingerabdrücke insgesamt genommen. Da wir noch keine *Social-Security-Number* hatten, ohne die in den USA aber nichts funktioniert, mussten wir doch einiges an Zeit in die Beantragung stecken. Trotz guter Vorbereitung musste ich insgesamt drei Mal auf das Amt. Diese Erfahrungen waren sehr interessant und unbezahlbar, bieten sie doch einen intimen Einblick in die sonst nur aus den Medien bekannte amerikanische Zivilgesellschaft. Die Sicherheitskontrolle für das Sozialamt würde jedem Flughafen in Deutschland Ehre machen und im Warteraum, der mit rund 80 Personen doch sehr gut gefüllt war, gab es separates Securitypersonal.

Die Stadt Ogden entspricht von der Einwohnerzahl etwa Tübingen, verteilt sich aber auf eine ungleich größere Fläche. Im 19. Jahrhundert aus einem Fort hervorgegangen, ist Ogden der älteste Ort im Bundesstaat Utah. Wobei „alt“ relativ ist, denn das älteste Gebäude – das wiederholt als pittoresker Hintergrund für Kevin Costners aktueller Serie

„Yellowstone“ dient – wurde 1889 errichtet. Die 25th Street (**Abb. 1**) im Zentrum der Stadt verläuft geradewegs auf den berühmten Bahnhof zu, der für gut 100 Jahre einer der wichtigsten Bahnknotenpunkte der westlichen USA war. Die 25th Street gehört zu den bekanntesten Straßen in den USA, denn während der Blütezeit der Stadt von den 1880er- bis Anfang der 1970er-Jahre war hier viel los: Prohibition und Alkoholschmuggel, Waffenhandel und Prostitution. Der Ruf der Stadt war derart ruiniert, dass selbst Al Capone angeblich gesagt haben soll, Ogden sei zu wild für ihn. Das ist lange her und nach einer Phase wirtschaftlicher Stagnation geht es seit Mitte der 1990er-Jahre wieder kontinuierlich bergauf. Dazu hat sicher auch die Aufwertung der Universität ihren Beitrag geleistet.



Abb. 1: 25th Street

Die 1889 gegründete Weber State University ist mit knapp 27.000 Studierenden beinahe so groß wie die Eberhard Karls Universität. Sie unterhält weitere Austauschprogramme mit Hochschulen in Bayreuth und der LMU München. Da Ogden sich am östlichen Rand der Senke des Great Salt Lakes befindet, liegt die Campusuniversität zwischen der Stadt und den Bergen der nahen Wasatch-Kette, malerisch unterhalb der Bergkette (**Abb. 2**). Die einzelnen Institute sind in hochmodernen, zum Teil CO₂-neutralen, Gebäuden zu finden, die sich alle in Laufweite vom zentralen Bibliotheksbau befinden. Beim Gang durch die Regale der Stewart Library fällt auf, dass Bücher zur

mittelalterlichen Geschichte rar sind, ja sich im Ganzen etwa auf zwei Regale beschränken. Demgegenüber umfasst die Abteilung Nationalsozialismus 15 Regale. Es gibt aber auch Literatur zu exotischeren Themen: ein Regal allein zur Geschichte Singapurs, zwei Regale zur Geschichte Südasiens oder zwei zur Geschichte Mexikos. Der Präsenzbestand fällt aber nur wenig ins Gewicht, denn der in den USA digital zur Verfügung stehende Bestand ist sehr umfangreich. Für ihre Hausarbeiten konnten die Studierenden so auf jedes in der Lehrveranstaltung empfohlene Werk zurückgreifen.

Die Unterbringung auswärtiger Dozenten erfolgt in der ehemaligen Villa eines deutschen Professors, der vor längerer Zeit hier lehrte. Das Dozentenwohnhaus bietet Platz für bis zu acht Parteien, verfügt über zwei große Küchen, acht Schlafzimmer und großzügige Wohnräume. Als wir ankamen, beendete eine chinesische Kollegin gerade ihren einjährigen Aufenthalt, danach stand uns das gesamte Haus allein zur Verfügung.



Abb. 2: Unicampus

Dem großen Garten, der das Haus umgibt, lässt sich der deutsche Einfluss noch anmerken, denn an verschiedenen Obst- und Nussbäumen gedeihen hier die Früchte. Mit drei Arten von Nachbarn mussten wir dieses Gartenparadies teilen, amerikanischen Eichhörnchen, sogenannten Grauhörnchen, Rehen der Maultierhirsche, die auf ihren täglichen Zügen hier vorbeikommen und Hauskatzen der Nachbarn, welche die Grauhörnchen in Angst und Schrecken versetzen.

Der etwa zehn Minuten entfernte Universitätscampus bietet neben den Instituts- und Verwaltungsgebäuden und der Bibliothek auch ausgedehnte Sportstätten mit

Schwimmbad, Fitnesscenter, Sporthallen, Tennisplätzen und Footballstadion. Golfplätze gibt es zwar nicht auf dem Unigelände, aber in unmittelbarer Nachbarschaft. Die nahen Berge bieten zudem ein ausgedehntes Wegenetz für Wanderungen und Susan Matt zeigte uns alle wichtigen Trailheads. Die sportlichen Mühen werden durch spektakuläre Aussichten (**Abb. 3**) auf den großen Salzsee und die beeindruckende Höhenkette entschädigt. Kanufahren, Mountainbiken, im Winter Skifahren in einem der größten und schneesichersten Skigebiete der USA, Ogden und Umgebung bieten insgesamt eine beeindruckende Vielfalt an Outdoor-Möglichkeiten.



Abb. 3: Ben Lomond Trails.

Die kommerzielle Nutzung des Universitäts-campus ist viel stärker als in Deutschland, wobei es nicht nur die auch hier omnipräsenten Kaffeeanbieter sind. Fast jede Woche finden messeartige Veranstaltungen statt: So bietet das US-Militär in einer Themenwoche mit seinen Ständen umfangreiche Informationsmöglichkeiten, in der nächsten wird an zahlreichen Ständen Outdoor-Equipment verkauft, dann folgt eine Woche speziell für Frauen, dann eine für Jäger und Wanderer, dann wiederum kann man sich über Hilfsorganisationen informieren. Statt einer Mensa gibt es viele kommerzielle Angebote bekannter Ketten. Lediglich für die Dozenten wird eine Art gehobene Mensa mit Drei-Gänge-Menü für U\$ 8,90 angeboten. Nach unserem dritten Be-

such sprach uns die Kassiererin bereits mit Namen an. Überhaupt waren alle zu jeder Zeit und überall überaus freundlich und hilfsbereit, in einer unaufdringlichen Art. Wie selbstverständlich versorgten uns Kollegen bereits nach dem ersten Kennenlernen mit Geschirrhandtüchern oder anderen Gebrauchsgegenständen oder boten Fahrdienste an. Besonders angenehm war die – für uns auffällige – Freundlichkeit aber im öffentlichen Bussystem, wo man beim Zustieg begrüßt und beim Ausstieg verabschiedet wird. Die Busse sind zudem mit automatischen Rampenanlagen für Rollstuhlfahrer oder Kinderwägen ausgestattet und können an der Frontseite Fahrräder transportieren. Wir erhielten von der WSU kostenfreie Tickets für den ÖPNV – mit denen wir sogar mit dem Zug bis nach Salt Lake City fahren konnten –, um die sehr gute Verbindung von der Innenstadt zur Universität nutzen zu können.

Das strahlend neue Institutsgebäude, das unter anderem die Geschichtswissenschaften beherbergt, die Lindquist Hall, wurde im Frühjahr 2019 fertiggestellt. Die Baukosten von etwa U\$ 19 Mio. unterstützte ein privater Sponsor (und Alumni) mit einem mehrstelligen Millionenbetrag. Die Räumlichkeiten in dem lichtdurchfluteten hellen Bau sind großzügig: In allen Fluren werden die Studierenden mit großen Farbdisplays über die aktuellen Angebote, Lehrveranstaltungen, Vorträge und ähnliches informiert. Die großen Räume bieten den Dozenten alle technischen Möglichkeiten neben festinstallierten Computern, USB-Kameras und Beamer teilweise auch Whiteboards. Die Büros der Angestellten sind mit zwölf Quadratmetern nicht zu groß, bieten aber nicht nur Klimatisierung, sondern auch einen unglaublichen Ausblick auf den 2961 m hohen Ben Lomond, der als Vorlage des *Majestic Mountain* im Logo der Filmgesellschaft „Paramount Pictures“ bekannt ist.

Die Kollegen der Weber State University, die nach Tübingen kamen, haben im Hegelbau meist in Raum 201 unterrichtet und waren von der dortigen Atmosphäre zwischen den Büchern sehr beeindruckt. Obwohl an

der WSU alle Bücher in der Zentralbibliothek stehen, wurden im Geschichtsinstitut in einem Raum, der den Institutsversammlungen und Kolloquien dient, eigene Bücherregale nach Tübinger Vorbild aufgestellt, weshalb der Raum inoffiziell „Tübingen-Raum“ heißt.

Tatsächlich gibt es bereits in der Gründungszeit der Universität Bezüge zwischen Baden-Württemberg und Ogden: Der erste Rektor der damals als Weber Stake Academy bezeichneten Institution war Louis F. Moench (1847–1916), der aus Neuffen stammte. Seine Statue steht zentral auf dem Campus, direkt neben dem Lindquist Building (**Abb. 4**).

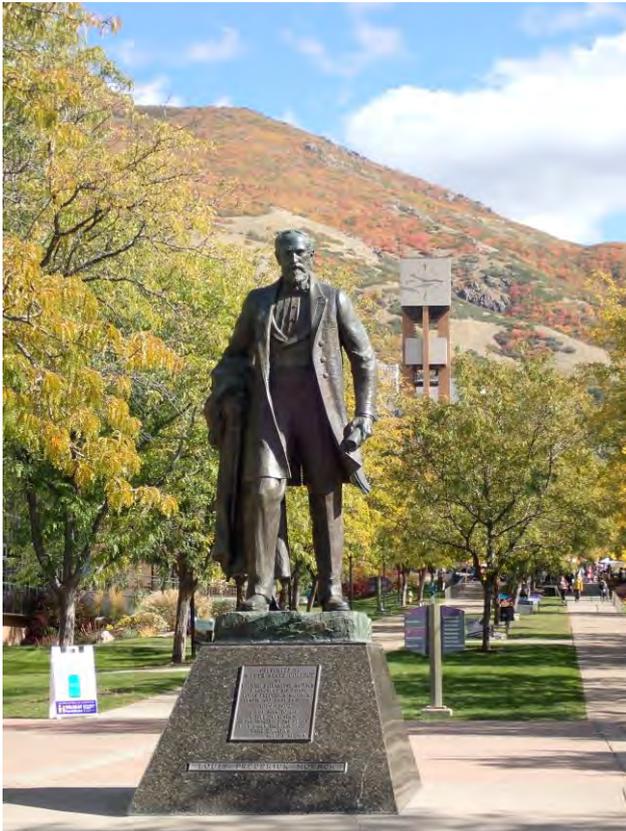


Abb. 4: Statue von L.F. Moench

Die Studierenden kommen überwiegend aus der Umgebung, die sich hier bis zu zwei Fahrtstunden weit erstrecken kann. Als sich in der Vorstellungsrunde der ersten Sitzung einige der Lehrveranstaltungsteilnehmer ausdrücklich als Katholiken zu erkennen gaben, wurde klar, dass dies in Abgrenzung zur Mehrheit der LDS-Kirche (Mormonen) geschah. Einige der Angehörigen der offizi-

ell als LDS bezeichneten Religionsgemeinschaft waren sogar schon als Missionare in Deutschland, und kannten neben den großen Städten Dresden oder Leipzig auch Orte wie Plochingen oder Nordhausen. Dementsprechend war eine gewisse Sprachkompetenz vorhanden, um schwierige Fachtermini wie Wendeltreppe, Grubenhaus oder Zangentor zu klären. Ein auffälliger Unterschied zu deutschen Studierenden ist, dass bei den Mormonen zwar Kenntnisse des Alten und Neuen Testaments wie natürlich des Buches Mormon weit verbreitet sind, die Geschichten um Jesus dabei aber etwas im Hintergrund zu stehen scheinen. So musste ich die Hintergründe der biblischen Hochzeit von Kanaan in Deutschland bisher noch nie erläutern. Dafür war mir die gesamte mormonische Theologie bisher unbekannt. Kollegen, die zwar dieser Kirche angehörten und an mormonischen Universitäten gearbeitet hatten, dann aber ausgestiegen waren, konnten hier detaillierte Einblicke vermitteln.

Die Studierenden müssen auch an staatlichen Universitäten wie der WSU für das Studium bezahlen. Obwohl die Kosten hier nur etwa ein Drittel (immer noch über US\$ 3000 pro Semester) so hoch sind, wie an anderen amerikanischen Universitäten, muss ein Großteil der Studierenden nebenbei arbeiten, viele haben Vollzeitstellen. Dementsprechend betrafen Entschuldigungen für das Fernbleiben von einzelnen Sitzungen nie Erkrankungen, sondern waren immer arbeitsbedingt.

Solche arbeitenden Studierende haben wir auch außerhalb der Universität getroffen. Autovermietungen bieten für Mietwillige einen kostenlosen Shuttleservice an, um den Mietwagen in der Filiale abzuholen. Dabei wurden wir einmal von einem jungen Fahrer abgeholt, der eigentlich Zahnmedizin studiert und sich durch seine Tätigkeit für die Autovermietung sein Studium finanziert.

Die zentrale Lage Ogdens im Mittleren Westen der USA macht den Ort zum idealen Ausgangspunkt, um die großen amerikanischen Nationalparks zu besuchen. Die berühmten Parks wie der Yellowstone National

Park, der Bryce Canyon, Zion oder der Grand Canyon liegen nur vier bis acht Autostunden entfernt. Hinzu kommen zahlreiche weniger bekannte, aber nicht weniger faszinierende *Recreation Areas* wie Flaming Gorge oder Dinosaur National Monument. Aus Letzterem stammt ein Großteil der in amerikanischen Museen präsentierten großen vollständigen Saurierskelette. Insgesamt ist der Mittlere Westen ein unglaublich weitläufiges Land, das mit unzähligen Besonderheiten im Bereich der Geologie, Geographie, Flora und Fauna aufwarten kann.

Fazit: Was haben wir, neben all den unbezahlbaren Erfahrungen, aus den USA mitgenommen? 17 Kilogramm Bücher. Wir sind halt doch Geisteswissenschaftler.

Tipps

- Wer mehr über Ogden wissen möchte, für den haben wir im Artikel „Ogden (Utah)“ der deutschsprachigen Wikipedia weiteres Wissen zusammengetragen.
- Wer sich für den Austausch mit der Weber State University interessiert, sollte Kontakt zu PD Dr. Daniel Menning (daniel.menning@uni-tuebingen.de) aufnehmen. Die Planungen für den Aufenthalt beginnen in der Regel etwa ein Jahr vor dem Abflug.

Thomas Wozniak

Exkursion des Instituts für Geschichtliche Landeskunde und Historische Hilfswissenschaften nach Straßburg (20.–24.1.2020)

Im Rahmen der von Frau Prof. Dr. Sigrid Hirbodian durchgeführten Lehrveranstaltung „Straßburger Frauenklöster im Spätmittelalter“ führte die daran angeschlossene Exkursion nach Straßburg. Ziel des Projektseminars war die Erstellung einer Quellenedition sowie deren historische Einordnung zum Thema „Ein Skandal im Straßburger Klarissenkloster St. Klara auf dem Wörth im 15. Jahrhundert.“ Für die geplante Edition war es unabdingbar, die Archivalien im Original und somit im Stadtarchiv Straßburg

anzusehen. Zugleich bot die Exkursion den Studierenden sowohl eine Einführung in die unmittelbare Archivarbeit als auch in den weiteren historischen Kontext. Eine Stadtführung wurde ebenso in das Programm der Exkursion integriert, wie ein Besuch des bedeutenden spätgotischen Straßburger Münsters, des stadthistorischen Museums, des Musée de L'Oeuvre Notre Dame, der Kirchen Jung St.-Peter und St. Thomas sowie eine Führung durch die historische Bibliothek des Priesterseminars.

Bericht zur Exkursion „Die Weissenhof-Siedlung in Stuttgart“ (10.01.2020)

Am Morgen des 10. Januars 2020 machten sie sechs Teilnehmer*Innen der Übung „Die Moderne im Bauhaus“ zusammen mit dem Dozenten Martin Deuerlein auf nach Stuttgart, um dort die Weissenhof-Siedlung zu besichtigen. 1925 hatte der Deutsche Werkbund den Architekten Ludwig Mies van der Rohe mit der Organisation der Ausstellung „Die Wohnung“ beauftragt, die bereits 1927 eröffnete. Die Ausstellung gliederte sich in vier Bereiche, deren bedeutendster die Weissenhof-Siedlung als Experimentierfeld für neuartige Konstruktionsweisen und Baumaterialien war. In der Mustersiedlung errichteten 17 europäische Architekten, unter anderem Le Corbusier, J.J.P. Oud, Hans Scharoun, Walter Gropius, Mart Stam und Peter Behrens, 21 Häuser mit insgesamt 60 Wohnungen. Betont sei an dieser Stelle, dass die Weissenhof-Siedlung kein Projekt des Bauhauses war. Das Bauhaus war jedoch insofern vertreten, als sich mit Walter Gropius und Ludwig Mies van der Rohe zwei wichtige Persönlichkeiten und Leiter des Bauhauses, unter den Architekten befanden, die ihr Werk anhand exemplarischer Bauten im Rahmen der Ausstellung vorstellten. Die Bauausstellung präsentierte rund 500.000 Besuchern aus aller Welt neue Architektur, neue Wohnungseinrichtungen und neue Baumethoden.

Herr Deuerlein führte gleich nach Ankunft am Stuttgarter Hauptbahnhof anhand des Lebenslaufes von Paul Bonatz in die Thematik ein und zeigte in diesem Kontext wichtige Verbindungen zwischen der Weissenhof-Siedlung und der Kochenhof-Siedlung – der bauliche Gegenentwurf zur Weissenhof-Siedlung – auf. Vor der Kulisse der staatlichen Akademie der Künste, Ausbildungsstätte bekannter Architekten der sogenannten „Stuttgarter Schule“ wie Paul Bonatz und Paul Schmitthenner, aber auch einiger Künstler und Lehrer des Bauhaus wie Oskar Schlemmer und Johannes Itten, stellte Ju-

lietta Fricke zunächst die Architektenvereinigungen „Der Ring“ sowie deren Gegenentwurf „Der Block“ vor. Der „Ring“ gründete sich 1926 um Hugo Häring und Ludwig Mies van der Rohe aus dem vormals gegründeten „Zehner-Ring“, welcher jedoch auf die Stadt Berlin begrenzt geblieben war. Im Zentrum stand hier ein der Moderne zugewandtes „neues Bauen“, welches sich durch seine neue Formensprache gegen die Architektur des Historismus wendete. Verzichtet wurde auf eine konkrete Programmatik und die einzelnen Mitglieder vertraten mitunter unterschiedliche, individuelle Auffassungen über die neue Architektur. Im „Block“ formierte sich schnell eine Gegenbewegung. Dieser propagierte in Anlehnung an den Historismus eine konservative Formensprache sowie regionale Bezüge. Zu den bedeutenden Mitgliedern des „Blocks“ zählten auch die Vertreter der „Stuttgarter Schule“, Paul Bonatz und Paul Schmitthenner. Auf dem Weg zum Haus Le Corbusier stellte Frau Fricke der Gruppe die Biografie Mies van der Rohes vor und erläuterte anschaulich dessen architektonische Entwicklung vor der Kulisse des von ihm entworfenen Mehrfamilienhauses.

Frau Knorr, als freiberufliche Kunst- und Architekturhistorikerin assoziiert mit dem Weissenhof-Museum, stellte uns im Rahmen einer zweistündigen Führung zunächst im Haus Le Corbusier das Konzept, die Entstehungsgeschichte und die Rezeption der Weissenhof-Siedlung vor: Die zur Zeit des Nationalsozialismus aufgrund ihrer kubischen Formensprache und weißen Dachterrassen als „Arabersiedlung“ bezeichnete Weissenhof-Siedlung sollte zunächst abgerissen werden und wurde in diesem Zuge an das Deutsche Reich verkauft. Aufgrund des Krieges kam es nicht mehr zum Abriss, jedoch wurden einige Gebäude beschädigt und zerstört. Indes wurden nach dem Krieg etliche Gebäude abgerissen oder baulich

stark verfremdet. Auch die beiden von Walter Gropius entworfenen Häuser sind heute nicht mehr vorhanden. Besondere Betonung fand hier der Umgang mit den Gebäuden infolge eines unzureichenden Denkmalschutzes bis in die 1980er Jahre. So besteht heute keines der Gebäude noch vollständig aus originaler Bausubstanz. Auf Initiative des Vereins Freunde der Weissenhof-Siedlung wurde das Doppelhaus Le Corbusier der Öffentlichkeit als Museum zugänglich gemacht und 2016 zum UNESCO-Welterbe ernannt. In der linken Doppelhaushälfte befindet sich heute das Museum zur Geschichte der Weissenhof-Siedlung. Die rechte Hälfte zeigt als begehbare Exponat mit rekonstruierten Einrichtungsgegenständen das Haus im Zustand von 1927. Das Haus veranschaulicht modellhaft Le Corbusiers Programm der „5 Punkte für eine Neue Architektur“, welches Pfosten, Dachgärten und eine freie Grundriss- und Fassadengestaltung durch eine Skelett-Konstruktion propagierte, die eine unabhängige Anordnung von Fenstern und Wänden ermöglichen sollte. Frau Knorr erläuterte zudem das Konzept des von Le Corbusier und Pierre Jeanneret entworfenen Gebäudes: Der Entwurf zeigt ein durch einen komfortablen Salon- und Schlafwagen inspiriertes „transformables Haus“, welches sich den Lebensbedingungen und Bedürfnissen seiner Bewohner, etwa durch herausziehbare Betten und verschiebbare Wände, anpassen kann. Auch der rückwärtige Flur verweist mit einer Breite von nur 60cm auf das Maß damaliger Zugkorridore. Auf diese Weise sollten Besucher*Innen Technik und Maschine, Geschwindigkeit und Fortschritt mit dem Bau assoziieren. Das Element Funktionalität stand klar im Vordergrund. Die integrierte Küche zeigt moderne Haustechnik in Form eines Gasherdes der Marke „Prometheus“. Das Badezimmer sowie die glatten Linoleumböden entsprechen modernen Erkenntnissen über Hygiene im Wohnbereich. Auch die Dachterrassen der einzelnen Gebäude verweisen auf lebensreformerische Ansätze: der einfache Zugang zu frischer Luft – als Heilmittel gegen Lungenkrankheiten, die im Zusammenhang mit der Industrialisierung

verstärkt ins Bewusstsein traten – sowie der Bezug zur „lieblichen Landschaft“ stehen in der gesamten Siedlung im Vordergrund. Nicht zuletzt ging es um den Einsatz kostengünstiger, normierter und variabel kombinierbarer Materialien, die in Massenfertigung hergestellt werden konnten. Hinter all dem stand der Grundgedanke, die Wohn- und Lebensverhältnisse für die gesamte Bevölkerung entscheidend zu verbessern und ihr lebenswerte, finanzierbare Wohnungen zu schaffen. Indes wurde der moderne Architektur-, Bau- und Einrichtungsstil während der Werkbundausstellung von etlichen Besuchern belächelt, nicht zuletzt, weil dieser stark von bürgerlichen Wohngewohnheiten und Standards der Zeit abwich.

Nach einer ausgiebigen Fragerunde führte Frau Knorr schließlich durch die gesamte Siedlung, welche 2019 durch die Stadt Stuttgart von der Bundesanstalt für Immobilienaufgaben zurückgekauft wurde. Die Einfamilien-, Mehrfamilien-, Reihen- und Doppelhäuser von Mart Stam, Peter Behrens, Hans Scharoun und Josef Frank, Adolf Schneck, Victor Bourgeois, J.J.P. Oud und Ludwig Mies van der Rohe werden vermietet und sind allesamt bewohnt. Mies van der Rohe verwirklichte hier erstmals das Konzept eines frei zu gestaltenden Grundrisses, das durch die Verwendung beweglicher Trennwände in einer Skelettkonstruktion ermöglicht wurde. Die neue bauliche Konstruktionstechnik zeichnete sich vor allem durch das Stahlskelett aus, das, aufgrund des Fehlens tragender Wände, den Einbau großer, langer Fenster ermöglichte.

Auf dem Weg zur Kochenhof-Siedlung verschafften wir uns einen kurzen äußerlichen Eindruck der evangelischen Brenzkirche auf dem Killesberg. Die ehemals mit Flachdach, großer Fensterfront und abgerundeter Ecke errichtete weiße Kirche im Stil des neuen Bauens der Weimarer Republik wurde 1939 im Zuge der Vorbereitungen auf die Reichsgartenschau vorausseilend umgebaut. Unter anderem wurde ein Satteldach aufgesetzt und die Fensterfront verkleinert, um den ästhetischen Architekturvorstellungen des Nationalsozialismus zu entsprechen.

Heute besteht eine lebhafteste Debatte um den Rückbau des denkmalgeschützten Gebäudes und dessen historische Bedeutung.

Im Gegensatz zur Weissenhof-Siedlung war die Kochenhof-Siedlung von Beginn an privat finanziert und nicht Eigentum der Stadt. Sie entstand 1933 unter der Leitung Paul Schmitthenners und Mitwirkung anderer Architekten und Studenten der „Stuttgarter Schule“ im Rahmen der Bauausstellung „Deutsches Holz für Hausbau und Wohnung“. Planungsaufgaben waren unter anderem das Satteldach, die Errichtung in Holz sowie ein deckender Anstrich, Verputzung oder Verschalung der Gebäude. Die Ausstellung sollte dazu beitragen, Baufachleute von der Wirtschaftlichkeit und Haltbarkeit von Holzbauten zu überzeugen und somit die Holzverarbeitung im Baugewerbe zu för-

dern. Hier konnten die Besucher*Innen ebenfalls die möblierten Gebäude von innen besichtigen. Damals wie heute wird die Siedlung spöttisch „Holzwurmsiedlung“ genannt. Ebenso wie in der Weissenhof-Siedlung wurden auch hier nach dem zweiten Weltkrieg zahlreiche bauliche Veränderungen vorgenommen. Nur vereinzelte Gebäude der Kochenhof-Siedlung stehen heute unter Denkmalschutz.

Abschließend ließen wir die zur Diskussion anregenden Inhalte der Führung bei einem späten Mittagessen im naheliegenden „Haus der Naturfreunde“ auf uns wirken.

Antonia Buroh



Gruppenfoto

Museums-Exkursion des Fördervereins nach Karlsruhe am 25.1.2020: „Kaiser und Sultan“

Die Museumsexkursion nach Karlsruhe ins Badische Landesmuseum ist inzwischen für den Förderverein zur Tradition geworden. Schon 2018 hatte uns die Landesausstellung „Die Etrusker-Weltkultur im antiken Italien“ bereichert und fasziniert, desgleichen die Landesausstellung 2019: „Mykene. Die sagenhafte Welt des Agamemnon“. 2020 widmete sich die Große Landesausstellung im Karlsruher Schloss mit dem Thema „Kaiser und Sultan. Nachbarn in Europas Mitte 1600-1700“ den historischen und kulturellen Verflechtungen in Ostmittel- und Südosteuropa des 17. Jahrhunderts. Die gewählte Zeitspanne umfasst rund 100 Jahre vom langen Türkenkrieg (1593-1606) bis zum Ende des Großen Türkenkriegs (1683-1699). Das betroffene Gebiet (Ungarn, Siebenbürgen und die Balkanhalbinsel) war im 17. Jahrhundert Schauplatz von Kriegen und Konflikten, doch es entwickelte sich im Spannungsfeld der Großmächte dabei auch zum Transit- und Grenzraum, in dem sich ein ungeahnter Wissenstransfer entfalten konnte. Die Ausstellung stellt die zivilisatorischen Neuerungen, die im Schatten von Machtpolitik und Glaubenskonflikten entstanden sind, in den Mittelpunkt: Innovationen in Architektur, Kunst und Mode oder die Einführung neuer technischer Verfahren. Mit der Betonung des Kulturaustauschs will man sich auch von der eindimensionalen Vorstellung eines ausschließlichen Konfrontationsgedankens zwischen Orient und Okzident verabschieden

Die Ausstellung beleuchtet eine vielschichtige Epoche und bietet der Faszination des Fremden breiten Raum. Doch sie sieht in dieser Epoche auch einen Spiegel unserer eigenen Zeit. Dazu gehören die politischen, wirtschaftlichen und religiösen Konflikte, die breite Flucht- und Migrationsströme auslösten. Sie vergleicht den Kulturaustausch im Europa des 17. Jahrhunderts mit gegenwärtigen

Entwicklungen und hinterfragt gleichzeitig auch aktuelle Stereotype über den Islam. Schließlich bietet das 17. Jahrhundert auch Anknüpfungspunkte für die gegenwärtigen Globalisierung mit ihren zunehmend interkulturellen Gesellschaften.

Die Ausstellung zeigte rund 350 osmanische oder osmanisch beeinflusste Exponate. Sie stammen zum einen aus der weit über Deutschland hinaus bekannten „Türkenbeute“, einer Trophäensammlung des badischen Markgrafen aus den Türkenkriegen des 17. Jahrhunderts, die zum Kernbestand des Landesmuseums gehört, aber auch aus der „Türkischen Cammer“ der staatlichen Kunstsammlungen Dresden. Beide Sammlungen zählen zu größten osmanischen Museumbeständen Deutschlands. Darüber hinaus wurden Exponate aus Budapest, Krakau Slowenien und Wien gezeigt.

Von 10 bis 11.30 Uhr wurden wir unter wissenschaftlicher Anleitung durch die Ausstellung geführt, danach konnten die Teilnehmer bei ihrem Rundgang selbständige Schwerpunkte setzen. Die Exkursion klang mit einem – nun schon fast traditionellen – Mittagessen im Café Böckeler am Karlsruher Marktplatz aus.

Die Exkursion hatte schon im Vorfeld eine große Resonanz und war schnell ausgebucht. Es musste sogar eine Warteliste eingerichtet werden. Die Ausstellung selbst stieß auf großes Interesse bei den Teilnehmern, die Rückmeldungen waren durchgängig positiv. Stellvertretend dafür sollen hier zwei Teilnehmer zu Wort kommen:

„Für mich als Neuling in dieser Runde war es ein echtes Highlight. So viele interessierte und gebildete Menschen, die Gespräche in den Pausen und die spürbare Begeisterung für geschichtliche Themen. Unvergessen ist für mich das Ausstellungsstück

"Blaues Zelt " das uns eine Vorstellung von osmanischem Luxus und Prachtentfaltung auch in Kriegszeiten ermöglicht hat. Und insgesamt hat mich die Ausstellung gelehrt: das Fremde macht Angst und fasziniert zugleich. In diesem Spannungsfeld bewegen wir uns ja heute noch."

„Es war für mich eine ganz großartige Ausstellung. So wurde mein Wissen ganz erheblich erweitert. Bis dahin waren die damaligen "Türken-Kriege" für mich politische, militärisch-religiöse Auseinandersetzungen um die Vormachtstellung. Völlig neu für mich war der mit den Kriegen verbundene Kulturaustausch in beide Richtungen. Wobei auf der Gewinnseite bei uns nicht nur der Kaffee/Türkenrank stand. Sehr eindrucks-

voll war auch die Qualität der Exponate, die auch in dieser Zusammenführung einmalig war.“

Die Karlsruher Museumsleitung hatte im Vorfeld für 2021 eine Ausstellung „Die Perser - Am Hof des Großkönigs“ angekündigt. Doch der vielversprechende Plan musste zu unserem großen Bedauern schon im Frühjahr 2020 wieder aufgegeben werden. Wir hoffen trotzdem auf weitere „Highlights“ in Karlsruhe in den kommenden Jahren!

Hans Woidt



Gruppenfoto

Nachruf – am 4. Januar 2020 verstarb Prof. Dr. Anton Schindling

Wissenschaft ist Askese, so hat der Historiker Anton Schindling oft seine unermüdliche Lehr- und Forschungsarbeit erklärt. Und es war in der Tat ein überaus weites Feld, das er in seiner langjährigen Tätigkeit als Forscher und Hochschullehrer bearbeitet hat. Allein sieben Bände über „die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung“ hat er zusammen mit seinem Münchner Kollegen Walter Ziegler herausgegeben, ein Überblickswerk zur vergleichenden Analyse der territorialen Reformationsgeschichte. Konfessionalisierung, Bildungsgeschichte, Geschichte des Alten Reiches, die südwestdeutsche Landesgeschichte wie die Geschichte Ostmitteleuropas – das waren nur einige seiner Forschungsinteressen.

Aufgewachsen in einem Handwerksbetrieb in Höchst, wandte sich Schindling schon früh als Student in Frankfurt der Geschichtswissenschaft zu und kam in den Kreis der Schüler von Friedrich Hermann Schubert, die ein „neues Bild vom Alten Reich“ zeichneten, das sich wohlthuend von dem der preußischen Historiographie abhob. Nach dem Tod Schuberts wurde bei ihm von Peter Baumgart in Würzburg das lebenslange Interesse für die Bildungsgeschichte geweckt. Reichs- und Bildungsgeschichte wurden denn auch zum Inhalt seiner wissenschaftlichen Qualifikationsschriften: der Promotion über Schule und Universität in Straßburg (1974) und der Habilitation über die Anfänge des Immerwährenden Reichstags zu Regensburg (1983). Nach Stationen als Professor in Eichstätt und Osnabrück wurde Schindling 1995 in der Nachfolge von Volker Press auf die Frühneuzeitprofessur in Tübingen berufen.

Beinahe ein Vierteljahrhundert hat er hier in Forschung und Lehre gewirkt, daneben brachte er in zahlreichen Gremien in und außerhalb der Universität seinen Sachverstand ein. Lange Jahre war er Dekan, saß im Senat und im Universitätsrat. Als stellvertretender Vorsitzender hat er in der „Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum“ maßgeblich deren Geschicke mitbestimmt, von 2005 bis 2015 stand er zudem der Kommission für Geschichtliche Landeskunde Baden-Württemberg vor. Hier konnte er seine landesgeschichtlichen Interessen in idealer Weise mit seinem Engagement für die Geschichte des Reiches und Europas verbinden.



Anton Schindling war dabei immer wieder offen für neue Themen und Regionen. Einen Schwerpunkt seines forschnerischen Wirkens

legte er zunehmend in den letzten Jahren auf die Geschichte Ostmitteleuropas. Er griff dabei auf Kontakte zurück, die sein Vorgänger Press am Ende des Kalten Krieges noch angebahnt hatte, er intensivierte sie und baute sie aus. Es war ihm dabei ein besonderes Anliegen, die in der deutschen Forschung lange Zeit weit verbreitete Fokussierung auf die Länder Westeuropas zu weiten und die Grenze, die der Eiserner Vorhang künstlich geschaffen hatte, zu überwinden. In zahlreichen Sammelbänden, Vorlesungen und Publikationen hat er so die Brücken nach Osten geschlagen und vor allem die kulturelle Einheit Gesamteuropas betont. Auch nach seiner Emeritierung blieb ihm dies als Seniorprofessor der Universität Tübingen ein großes Anliegen, auch dann noch, als ihn eine schleichende Krankheit immer stärker einschränkte. Für diese ausgedehnte wissenschaftliche Tätigkeit verlieh ihm der Präsident Ungarns, Dr. János Áder,

2014 das Ritterkreuz des Ungarischen Verdienstordens.

Anton Schindling hat seine Arbeit nicht nur als Beruf verstanden, sondern als Berufung leidenschaftlich gelebt und geliebt. Das ist in seinen Lehrveranstaltungen und Vorträgen deutlich geworden, wenn er die Zuhörer mit seiner Art, Geschichte zu erklären, faszinieren konnte. Er hat so einen großen Schülerkreis um sich geschart, den er immer wieder zu eigenständigen Forschungen anregen konnte. Zu vielerlei Anlässen hat er im Land und weit darüber hinaus in Veranstaltungen für seine Themen geworben und damit Verständnis und Zustimmung für die Geschichtswissenschaft geweckt. Er starb im Alter von 72 Jahren am 4. Januar 2020.

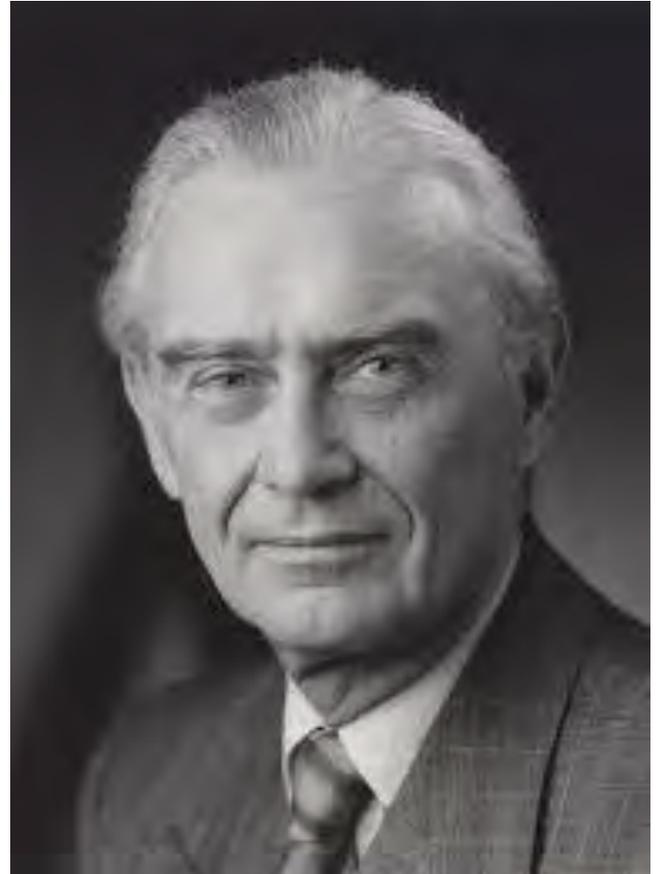
Franz Brendle

**Nachruf – am 19. März 2020 verstarb
Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Harald Zimmermann**

Wäre man vor die Aufgabe gestellt, den im 94. Lebensjahr am 19. März 2020 verstorbenen Historiker mit nur einem einzigen Satz zu beschreiben, dann würde man vielleicht formulieren: Er war ein in Ungarn geborener, protestantischer Siebenbürger Sachse mit österreichischer Sozialisation und Staatsangehörigkeit, der als deutscher Professor an den Universitäten Saarbrücken und Tübingen mittelalterliche Geschichte erforschte und lehrte.

Der Satz ist natürlich unzureichend, gleichwohl beschreibt er zentrale Merkmale:

Harald Zimmermann wurde am 12. September 1926 als Spross einer alten siebenbürgischen Familie geboren, die sich in der Kronstädter Gegend bis ins Jahr 1563 zurückverfolgen lässt. Sein Vater war österreichischer Staatsbürger: Dr. jur. Rudolf Oskar Zimmermann, seine Mutter Alina Emilie war eine geborene Teutsch. Drei Jahre später übersiedelte die Familie nach Wien, wo er seine soziokulturelle Prägung erfuhr. Er besuchte das humanistische Gymnasium, das er 1944 mit der (Kriegs-)Matura abschloss. Nach einer kurzen Episode als Flakhelfer schrieb er sich an der Universität Wien für das Studium der evangelischen Theologie ein, das er 1949 mit dem Examen „pro candidatura“ abschloss. Diesem ersten Studiengang folgte 1950 die Promotion zum Dr. theol. mit der Dissertation „Der österreichische Protestantismus im Spiegel landesherrlicher Erlasse (1520-1618)“. Die theologische Bildung und die damit verbundene Neigung zum Pfarramt (Ordinationsexamen 1959) kamen später u.a. darin zum Ausdruck, dass er noch als Tübinger Ordinarius in Ausnahmefällen kirchliche Amtshandlungen wie Trauungen oder Beerdigungen vollzog.



Prägender und bestimmend für seinen weiteren Lebensweg sollte das Geschichtsstudium werden, das er 1949 – ebenfalls an der Universität Wien – begann und bereits 1952 mit der Dissertation über „Thomas Ebendorfers Schismentraktat“ abschloss. Das Thema „Ebendorfer“ verweist auf den akademischen Lehrer, der Zimmermann, mehr noch als Leo Santifaller, am meisten beeindruckt hat und als dessen dankbarer Schüler er sich immer bekannte: Alphons Lhotsky, der die erste grundlegende Monographie über diesen österreichischen Theologen, Geschichtsschreiber und Diplomaten des 15. Jahrhunderts geschrieben hat. Bis in sein spätestes Schaffen haben Ebendorfers Schriften Zimmermann nicht mehr losgelassen, die Monumenta Germaniae Historica verdanken ihm eine ganze Reihe von kritischen Editionen, darunter – natürlich – auch die des „Schismentrak-

tats“. Erst mit seiner letzten Arbeit über „Thomas Ebendorfer als Mediziner“ schloss sich dieser Kreis (erschienen Deutsches Archiv 74, 2018, S. 715-718).

Sein Faible für die historischen Hilfswissenschaften ist zum großen Teil eine Folge der gründlichen Schulung, die er am Institut für österreichische Geschichtsforschung erfuhr, dessen weithin bekannten Kurs er von 1951 bis 1953 durchlief und das er mit dem Staatsexamen („mit ausgezeichnetem Erfolge“) abschloss. Seit 1954 war er Mitglied des Instituts auf Lebenszeit. Bevor er dort Assistent wurde, absolvierte er als Abrundung seiner wissenschaftlichen Ausbildung noch den rechtshistorischen Studienabschnitt der Wiener Jura-Fakultät. Der Habilitation („Papstabsetzungen im Mittelalter“, 1961) folgten Dozentenjahre, bis er im Frühjahr 1968 zum ordentlichen Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität des Saarlandes ernannt wurde. Die Universität Tübingen berief ihn im Jahre 1978 als Nachfolger Heinz Löwes auf dessen Ordinariat in der Geschichtswissenschaftlichen Fakultät, der er 1980-1982 als Dekan diente.

Wichtigste Werke

Zimmermanns fachpolitisches Wirken und seine wissenschaftliche Tätigkeit im Einzelnen zu würdigen, ist unmöglich: das würde eine eigene Abhandlung erfordern. Ein kurzes [„Biogramm“ mit einer bis 2001 reichenden Bibliographie](#) findet sich im Internet (informativ auch die [Seite auf der Homepage des Seminars für mittelalterliche Geschichte](#)). Deshalb hier nur das „Wichtigste“ (und das in Auswahl). „Von der Faszination der Papstgeschichte besonders bei Protestanten“, so lautete das Thema seiner Tübinger Antrittsvorlesung, die er am 29. Januar 1980 hielt. Beginnend mit seiner Habilitationsschrift, die 1968 als Buch erschien, bis zu Zusammenfassungen wie „Das Papsttum im Mittelalter. Eine Papstgeschichte im Spiegel der Historiographie“ (1981): immer wieder brach das lebhaftere Interesse des protestantischen Theologen an einer der wirkmächtigsten Institutionen der mittelalterlichen Welt durch, dem römischen Papsttum. Besonders aber ist das gewaltige, drei dicke Quartbände umfassende Werk der Papsturkundenedition zu nennen: Papsturkunden 896-1046, 3 Bde.; 1: 896-996, 2: 996-1046, 3: Register (Denkschriften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 174, 198

und 177; Veröffentlichungen der Historischen Kommission 3, Wien 1984-1985; 2. Aufl. 1988-1989). Hierher gehören auch die „Papstregesten 911-1024“, die in zweiter Auflage im Rahmen der von Johann Friedrich Böhmer begründeten „Regesta imperii“ 1998 erschienen. Beide Werke, die bleibenden Wert in der Geschichtswissenschaft beanspruchen können, zeugen von der außergewöhnlichen Arbeitskraft Zimmermanns und seinem geradezu preußisch-protestantischen Arbeitsethos, aber zugleich auch von seiner Fähigkeit, Großprojekte zu organisieren und zu leiten. Denn selbstverständlich entstehen solche Werke nicht im Einmannbetrieb: Die Edition war ebenso wie die Regesten ursprünglich angebunden an die Wiener Akademie, Zimmermann hat maßgeblich dazu beigetragen, in der Bundesrepublik eine von der Mainzer Akademie der Wissenschaften und Literatur (deren ordentliches Mitglied er seit 1972 war) getragene Regestenkommission zu installieren, hier führte er von 1995-2004 den Vorsitz. Die Mainzer Akademie vertrat er von 1973-2008 auch in der Zentralkommission der Monumenta Germaniae Historica – und schaffte es, für deren „Concilia“-Projekt eine Monumenta-Stelle in der Akademie zu etablieren. Hartnäckigkeit und Durchsetzungsvermögen bewies Zimmermann übrigens auch während seiner Zeit als Vorsitzender des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte (1991-1994), dessen Tagungen auf der Reichenau (Teilnahme nur auf Einladung) für viele Mediävisten wallfahrtsähnliche Züge angenommen haben: Hier hatte er gegen die Sparwut der baden-württembergischen Landesregierung zu kämpfen, die dem traditionsreichen Unternehmen beinahe die Existenzgrundlagen entzogen hätte. Fast muss man es verwunderlich nennen, dass ihm das Land 1998 dennoch die Verdienstmedaille Baden-Württembergs verlieh.

Die mühsame Arbeit des Edierens, das Studium der Überlieferung, die Zusammenstellung von Regesten, von manchen bisweilen herablassend als „Kärnerarbeit“ bezeichnet, all das bedarf einer spezifischen mentalen Ausrichtung. Und so war denn die luftige Theorie nicht Zimmermanns Sache, und mit den seinerzeit hoch gehandelten „Turns“ oder den (viel zitierten und selten gründlich gelesenen) Werken Bourdieus oder Derridas hätte er wohl wenig anfangen können. Geschichtswissenschaft, das war für ihn wesentlich das Aufspüren von Quellen, deren Sammlung, ihre Beschreibung und jeweilige Zuordnung. Daraus und aus den erkennbaren Verbindungen

zwischen ihnen ergab sich für ihn eine Struktur, die ihm die Grundlage für die „Geschichtserzählung“ gab. Konstruktion, nicht „Dekonstruktion“, war Art und Ziel seiner Forschung. Und so konterte er Kritiker seines empirisch-positivistischen Ansatzes mit der (manchmal etwas ironisch gemeinten) Unterscheidung zwischen „ars“ und „scientia“. „Scientia“, das war das, was Arbeit machte: Sammeln, charakterisieren, kategorisieren, ganz hinter sein Tun zurücktreten. „Ars“ hingegen war sozusagen die Kür, das Vergnügen, seine Erkenntnisse in gefälliger Form vorzulegen. Hier trat der Autor vor sein Werk. Es hieß dann eben nicht mehr: Papstregesten, bearb. von Harald Zimmermann, sondern umgekehrt: Harald Zimmermann, *Der Canossagang von 1077. Wirkungen und Wirklichkeit* (Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz, *Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse*, Jg. 1975 Nr. 5, 1975; 1977 ins Italienische übersetzt).

Die Liebe zu seiner ehemaligen Heimat

Ein dritter, ebenfalls mit seiner Biographie zusammenhängender Komplex darf auf keinen Fall übergangen werden: Seine Liebe zum Großraum seiner ehemaligen Heimat, zu Siebenbürgen, zu Rumänien und Ungarn. Die Zahl der Studien, die er auf diesem Gebiet verfasst hat, ist groß, sie hier aufzuzählen geht nicht an. Wie sehr er diesbezüglich in den Kreis von Schülern, Kollegen und Freunden eingebunden war, bezeugt die Festgabe, die er zum 70. Geburtstag erhielt: *Siebenbürgen und seine Hospites Theutonici. Vorträge und Forschungen zur südostdeutschen Geschichte*. Festgabe zum 70. Geburtstag, hg. von Konrad Gündisch (*Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens* 20, 1996). Das dauerhafteste Denkmal aber hat er sich selbst gesetzt: Die 1987 erfolgte Gründung des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde war wesentlich sein Verdienst, er leitete diese vom Land Baden-Württemberg finanzierte Einrichtung bis 1992.

Zimmermann ist vielfach geehrt worden: Sein Ansehen in der scientific community bezeugen allein schon drei Festschriften, deren erste eine Reihe ausgewählter Aufsätze enthält: *Im Bann des Mittelalters. Ausgewählte Beiträge zur Kirchen- und Rechtsgeschichte des Mittelalters* (Festgabe zu seinem 60. Geburtstag, hg. von

Immo Eberl und Hans Henning Kortüm, 1986). Sein 80. Geburtstag wurde mit einem viel beachteten Kolloquium geehrt, dessen Beiträge später veröffentlicht wurden: *Die Faszination der Papstgeschichte: neue Zugänge zum frühen und hohen Mittelalter*, hg. von Wilfried Hartmann und Klaus Herbers (2008). Die Mitgliedschaft in den Akademien von Wien und Mainz ist bereits erwähnt worden, ebenso seine Tätigkeit in der Zentralkommission der Monumenta Germaniae Historica und die Zugehörigkeit zum Institut für Österreichische Geschichtsforschung. Die für ihn gewiss schönsten Ehrungen aber erhielt er für sein völkerverbindendes, weit über den engeren Rahmen der Wissenschaft hinausgehendes Engagement in Südosteuropa: Die Universität Klausenburg (Cluj-Napoca) verlieh ihm am 1. März 1991 einen Ehrendokortitel, die Urkunde ist unterzeichnet von Andrei Marga, dem damaligen Rektor der Universität und späteren Außenminister Rumäniens. Am 21. Oktober 1999 folgte die ungarische Universität Fünfkirchen (Pécs) mit einem weiteren Dr. h.c. Beide Hochschulen gehören zu den Partneruniversitäten Tübingens, auch das nicht ohne Zimmermanns Zutun. Den dritten Ehrendoktor verlieh ihm die Universität Bukarest am 27. März 2003. Die letzte, noch 2018 verliehene Auszeichnung war der Constantin Brâncoveanu Award, der von der rumänischen Alexandrion Stiftung vergeben wird: damit wurden Zimmermanns herausragende Verdienste um die „rumänische Geschichte, Kultur und Künste“ geehrt, und es war ihm eine große Freude, dass mit Verleihung des Preises zugleich die Übersetzung seines zweibändigen Lehrbuchs „*Das Mittelalter*“ (1973, 2. Auflage 1986; 1979, 2. Aufl. 1988) ins Rumänische gefördert wird. Dieses Werk bildet – das zu vermerken sei im Vorübergehen gestattet – relativ gut ab, was Zimmermann in seinen Vorlesungen an Breite und Tiefe zu vermitteln pflegte.

Harald Zimmermann wurde wegen der Coronapandemie in aller Stille und im engsten Kreis auf dem Tübinger Bergfriedhof beerdigt. Zur selben Stunde läuteten ihm zu Ehren die Glocken der „Schwarzen Kirche“ in Kronstadt (Braşov). Wer will, kann sie zu seinem Gedenken anhören: <https://www.youtube.com/watch?v=DwVdAsKQzLQ>.

Peter Hilsch / Gehrhard Schmitz

Mütter des Sozialismus. Frauen zwischen Rollenerwartungen und Alltagsrealitäten im Ungarn der frühen 1950er Jahre (Résumé der Bachelor-Arbeit)

Seit genau einem Jahrzehnt ist Viktor Orbán Ministerpräsident Ungarns. Die deutsche Presse berichtet seitdem regelmäßig über die systematischen Einschränkungen demokratischer Grundrechte. Orbán selbst verspricht die „Neugeburt Ungarns“. Hierzu zählt er die „Sicherung der Fundamente der christlichen Familie“, die seine Regierung u. a. mit umfangreichen pronatalistischen Maßnahmen und Schritten gegen die Gender-Studies an den Universitäten vorantreibt. Zum Feindbild erklärt Orbán nicht nur das „westliche Gender-Mainstreaming“, sondern auch das „sozialistische Frauenideal“. Beide Schlagworte sind irreführend. Die Bachelor-Arbeit zeigte, wie ahistorisch Orbáns Topos der furchteinflößend-revolutionären sozialistischen Geschlechterordnung ist. Ihre Ergebnisse zeigen, dass die offiziellen staatssozialistischen Rollenerwartungen an Frauen widersprüchlicher waren, als selbst vom Großteil der geschichtswissenschaftlichen Studien dargestellt.

Den Untersuchungskern der Bachelor-Arbeit bildete das Spannungsverhältnis zwischen staatlichem Anspruch und alltäglichen Lebenserfahrungen bezüglich der Geschlechterordnung in Ungarn während der frühen 1950er Jahre. Mit der Verknüpfung von offiziellen Rollenbildern mit individuellen Alltagsrealitäten ließen sich Machtstrukturen und Handlungsspielräume innerhalb der Geschlechterordnung sowie Kontinuitäten über 1949 hinaus untersuchen.

Zum Aufbau eines sozialistischen Staates Anfang der 1950er Jahre gehörte die Implementierung der sozialistischen Geschlechterordnung. In historiographischen Arbeiten zu Ungarn sind die 1950er Jahre unterrepräsentiert und meist rein politikgeschichtlich untersucht worden. Die Zeit nach der Revolution von 1956 einschließlich der „Transformationszeit“ ist aus gendergeschichtlicher Perspektive deutlich besser erforscht. Von 1949 bis 1956 strebte die Ungarische Kommunistische Partei (MKP) die Neuorganisation der Geschlechterverhältnisse viel radikaler an als in der „Kádár-Ära“ (1957–1989), so die bisherige Forschung. Die Ergebnisse der Bachelor-Arbeit relativierten diesen Befund je-

doch: Die offiziellen Frauenideale der frühen 1950er Jahre scheinen weniger revolutionär.

Die Bachelor-Arbeit gliederte sich in vier Kapitel. Diese behandeln die zentralen, aus den untersuchten Quellen ermittelten Frauenrollen: „Mutter“, „Arbeiterin“, „Partnerin“ sowie „kommunistisches Subjekt“. „Mütter des Sozialismus“ bezieht sich damit – sowohl wortwörtlich als auch symbolisch verstanden – auf die wichtigen Funktionen von Frauen für den Aufbau eines staatssozialistischen Systems.

Als Quelle für die Analyse der offiziellen Rollenerwartungen dienten zwei Dia-Foto-Reihen aus dem Jahr 1953, die das Ministerium für Öffentliche Bildung produzierte und verbreitete. Ins Deutsche übersetzt lauten die Titel „Unsere Staatsfürsorge für Mütter und ihre Kinder“ und „Unser Fünfjahresplan für die Arbeiterfamilie“. Die Dia-Reihen kombinieren Texte sowie Fotos und decken inhaltlich weite Teile des Alltagslebens ab: Arbeit, Freizeitgestaltung, Familienplanung, Kleidung, Gesundheit, Hygiene, Bildung, Wohnen und soziale Interaktionen. Das Ministerium vermied direkte Handlungsaufforderungen, sondern bewarb mit den Dias die Errungenschaften des sozialistischen Staates. Die durchweg positiven Darstellungen fordern subtil rollenkonformes Verhalten der Betrachter:innen ein. Die Dias setzen zwar bezüglich des Alters, des Milieus und der Stadt-Land-Repräsentation auf gesellschaftliche Allgemeingültigkeit. Sie blenden jedoch alle der ungarischen Nachkriegsgesellschaft unliebsamen Gruppen (z. B. Sinti und Roma) aus und bilden nur eine stark normierte Lebensweise ab. Die MKP verstand Frauen trotz großer Klassen-, Alters- und Erfahrungsunterschiede als einheitliche Gruppe mit gleichen Interessen und Aufgaben. Die gezeigten Frauen-Bilder sind dementsprechend homogen. Die Frauen erscheinen stets physisch gesund, schlank, gepflegt und glücklich. Ihr Äußeres entspricht mit Kopftuch oder langem Haar, hochgeschlossenen Blusen und langen Röcken traditionell-weiblichen Schönheitsidealen. Würste man nicht um den sozialistischen Entstehungskontext, ließen sich die Szenen durchaus als bürgerlich deuten.

Die Arbeit stellte den Dias zum Vergleich zwei Autobiographien gegenüber: die der Philosophin Ágnes Heller (1929–2019) und die der Schriftstellerin Ágota Kristóf (1935–2011). Die Ausgangsbasis von Hellers umfangreichem Werk „Der Affe auf dem Fahrrad“ (1998) bildeten 32 Interviews à 90 Minuten eines Schülers mit seiner akademischen Lehrerin Heller. Dagegen war Kristófs „Die Analphabetin“ (2004) mit 80-Seiten eine knappe, literarische Erinnerung, die der Geschlechterordnung viel Raum widmet.

Mutter

Bereits quantitative Analysen der Dia-Bildunterschriften belegen die Relevanz der Mutterrolle. Das Propaganda-Medium nennt keine andere weibliche Rolle so häufig. Die Dias adressieren mit ihren Einblicken in die finanzielle Absicherung junger (verheirateter) Mütter und in das zeitgemäße gynäkologische Begleitprogramm für Schwangerschaften und Geburten junge Frauen im „gebärfähigen Alter“.

Die Autobiographien Hellers und Kristófs widmen der Mutterrolle keine Vorrangstellung gegenüber anderen Frauenrollen. Hier ist Mutterschaft zwar auch eine wichtige Identifikationsmöglichkeit, neben der jedoch viele andere Charakterfacetten stehen: Kristóf identifiziert sich zuerst als Schriftstellerin; Heller versteht sich primär als politische Intellektuelle. Während Kristóf ihre eigene Kindheit in einer sicher literarisch ausgeschmückten, stereotypen Familienkonstellation erlebte, wuchs Heller in einer untypischen Familie auf. Ihre Mutter verdiente den Familienunterhalt, der Vater war für den Haushalt zuständig. Hellers wiederholte Abgrenzung von traditionellen Gesellschaftsmustern zeigt, dass auch nach 1949 klassische Gender-Rollen dominierten und sich gleichzeitig die strikte Ordnung der Geschlechter längst vor der Einführung des Staatssozialismus in Frage gestellt sah.

Von 1949 bis 1951 warb die ungarische Propaganda im Kontext der Industrialisierung hauptsächlich für den Eintritt der Frauen in die Lohnarbeit. Anfang der 1950er Jahre nahmen pronatalistische Kampagnen zu, weil Ungarn das erste europäische Land war, dessen Geburtenunter der Fortpflanzungs-Rate blieb. Trotz striktem Reproduktionsregime sank die Geburtenrate weiter. Daher propagieren die untersuchten Dias die beiden Hauptrollen des staatssozialistischen Frauenideals, die Mutter und die Arbeiterin, als ineinander verwoben. Die Texte und Fotos zeigen Frauen, die problemlos ihr Arbeits-

und Familienleben vereinbaren. Sie preisen einzelne staatliche Maßnahmen zur Reduktion der weiblichen Haus- und Betreuungsarbeit wie z. B. Kindergartenplätze und Großkantinen an, die aber de facto in keinem Feld die Nachfrage decken konnten. Die Dias überhöhen die Mutterrolle, leugnen die gesellschaftliche Übervorteilung von Frauen und entwerfen keine alternative gesellschaftliche Aufgabenverteilung. Tatsächlich stellen sie die Doppelbelastung aus Lohn- und Hausarbeit als harmonisch und erstrebenswert dar. Während die Fotos Männer entweder bei der Arbeit oder in familiärer Freizeit zeigen, arbeiten Frauen in und außerhalb des Haushaltes. Von einer „Sozialisierung“ der Hausarbeit geht nicht einmal das offizielle Ideal aus. Anders als die bisherige Forschung behauptet hat, ist bereits das als neu proklamierte sozialistische Frauenideal nur selektiv „revolutionär“ und im Bereich des „Privaten“ eher bewahrend.

Arbeiterin

Die Dias konzipieren Kinderbetreuung und Kochen auch in sozialisierter Form als rein weibliche Tätigkeiten und bilden Frauen in weiteren stereotyp als „feminin“ empfundenen Berufsfeldern wie der Bildung, der Textilindustrie und im Dienstleistungssektor die Dias ab. In den wenigen „gemischten“ Arbeitsbereichen, z. B. im Krankenhaus, besetzen Männer die sozial und finanziell höher bewertete Position. Zwar fand durch die Entlohnung eine gesellschaftliche Aufwertung der vormals rein häuslich geregelten Aufgaben statt. Doch die Hausarbeit von Frauen erwies sich als praktischer und kostengünstiger als die komplette Reorganisation des sozialen Lebens. Hier sah die Forschung immer einen Widerspruch zwischen Anspruch und Umsetzung der sozialistischen Ideologie. Die Analyse der Dias spricht jedoch eher dafür, dass die offiziellen Propagandaideale durch stärkere Kontinuitäten mit der Vorkriegszeit gekennzeichnet waren. Das in den Dias dargestellte Ideal betraf weniger die gesellschaftliche Struktur des Sozialismus als die Erwartungen an einzelne Frauen. Sie mussten erwerbstätig sein, ohne dass ihnen die bisher üblichen Aufgaben erlassen wurden. Die daraus resultierenden psychologischen Folgen für ungarische Frauen sind bereits erforscht und deshalb nicht Gegenstand der Bachelor-Arbeit.

Bezüglich der Rolle „Arbeiterin“ ergaben sich in der Gegenüberstellung der Dia-Ideale mit den autobiographischen Lebenserfahrungen kaum Schnittmengen, auch wenn sich in beiden Quellengattungen erwerbstätige Frauen finden. Hel-

lers und Kristófs weibliche Verwandte arbeiteten in Fabriken nicht aus sozialistischer Überzeugung, sondern aus der ökonomischen Notwendigkeit der Nachkriegszeit. Hellers akademische Karriere fügt sich zudem in die Gesamtgeschichte ihrer Intellektuellenfamilie und findet deshalb ihren Grund nicht in der sozialistischen Förderung von Frauenbildung.

Partnerin

Alle untersuchten Quellen behandeln die Rolle der Frau als Partnerin, insbesondere als Ehefrau. Die ungarische Sprache benennt (bis heute) eine Frau mit dem Nachnamen ihres Ehemannes und der Ergänzung „-né“ (-frau). In den Texten der untersuchten Propaganda-Dias tritt keine Frau als Individuum mit eigenem Namen auf, wohingegen die (Ehe-)Männer stets ihren eigenständigen Namen tragen.

Die Dias bilden ausführlich das Familienleben mit Kindern ab, nicht jedoch davon isolierte Paarbeziehungen. In den 1950er Jahren nahm die Zahl der Eheschließungen zu, da oft erst verheiratete Paare eine Wohnung zugeteilt bekamen. Allerdings stieg gleichzeitig die Scheidungsrate, sodass die MKP das Scheidungsrecht verschärfte. Die Dias schreiben, auch im Zusammenhang mit der Sorge um die niedrigen Geburtenraten, ein traditionelles Ehe-Ideal fest.

Im klaren Gegensatz dazu stehen die beiden untersuchten Autobiographien. Kristóf und Heller identifizieren sich als Protagonistinnen nicht primär über die Beziehungen zu Männern. Kristófs schreibt nur an wenigen Stellen vom „Vater“ ihrer Tochter. Sie beschreibt vor allem, wie sie Schriftstellerin wurde. Dieser Ausblendung zufolge misst sie romantischen Beziehungen keinen Einfluss bei.

Heller dagegen erzählt ausführlicher über Partnerschaft und Ehe. Sie zögert auch nicht, mit ihrer eigenen Sexualität ein strenges Tabu des frühen ungarischen Staatssozialismus anzusprechen. In ihrer expliziten Ablehnung traditioneller Frauenideale erlangt sie zwar individuelle Freiheiten. Ganz loslösen kann sie sich jedoch nicht von den konventionellen Rollen, die sie als Abgrenzungsfolien für ihre romantisierte Außenseiterinnenrolle braucht. Heller verstand Ehe als ein Bündnis in politischen Angelegenheiten. Ihr widerstrebte das regimekonforme Verhalten ihres ersten Ehemanns, Hermann Pista, in den frühen 1950er Jahren so sehr, dass sie sich scheiden ließ. Ihr Selbstverständnis als unabhängige Frau zieht sich durch die gesamte Autobiographie.

„Kommunistisches Subjekt“

Das „kommunistische Subjekt“ galt als die Basis für den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft. In der marxistisch-leninistischen Theorie tritt es oberflächlich als Gender-los auf, verfügt jedoch über stereotyp männliche Eigenschaften. MKP-Kreise vertraten größtenteils die Idee, dass Frauen aufgrund ihrer „Reproduktionsfähigkeit“ gegenüber Männern „politisch rückständig“ seien.

Bemerkenswert ist, dass die Dia-Reihen weder Frauen noch Männer in einen direkten Politikbezug stellen, sondern sie beinahe entpolitisieren. Sie sparen politische Kampfbegriffe und sozialistische Symbolik aus. Stattdessen zeichnen die Bilder und Texte das Ideal der Konformität im öffentlichen und häuslichen Alltag. Die Sekundärliteratur hat im Gegensatz dazu für die frühen 1950er Jahre einen forcierten Stalin-Kult in Ungarn konstatiert. Insgesamt rang der junge sozialistische Staat nach geeigneten Legitimierungsnarrativen. Die Dias könnten ein klareres Bekenntnis zum Sozialismus vermieden haben, um mehr Zustimmung zu erlangen. Ihr zentrales Narrativ ist ein gesellschaftliches Fortschrittsideal, das ohne die Überhöhung Stalins auskommt. Die dargestellten Szenen greifen auf eine eklektizistische Verbindung „revolutionärer“ Ideen mit „volkstümlichen“ oder bürgerlich-konservativen Traditionen zurück.

Bei Heller spielte Politik schon seit ihrer Kindheit eine wichtige Rolle. Ein idealtypisches „kommunistisches Subjekt“ ist sie wegen ihrer regimekritischen Haltung dennoch nicht. Sie trat 1947, angeregt durch ihren akademischen Lehrer György Lukács (1885–1971), der MKP bei, die sie jedoch schon 1952 ausschloss. 1977 emigrierte Heller. In ihrer Autobiographie distanziert sie sich explizit vom ungarischen Staatssozialismus.

Kristóf gibt über ihre politische Haltung nur sehr indirekt Auskunft. Sie beschreibt ihre Ablehnung von allen „fremden“ Einflüssen auf Ungarn und war von Beginn an gegen die Etablierung eines sozialistischen Staates. Dem zugrunde liegt ein starkes Nationalbewusstsein. Kristófs erfolgreiche Flucht 1956 lässt auf das Ausmaß ihrer regimekritischen Haltung schließen.

Die untersuchten Propaganda-Dias zeigten, dass die komplexe Vermengung aus Parteidoktrin, sozioökonomischen Notwendigkeiten, dem Sagbaren und dem Konsensfähigen dazu führten, dass bereits die Rollenideale der MKP ambivalent waren. Die Bilderserien warben vor al-

lem für die Vereinbarkeit von weiblicher Berufstätigkeit und Mutterschaft. Gleichzeitig bildeten sie jedoch ab, wie Hausarbeit ausschließlich von Frauen erledigt wird. Die „Mütter des Sozialismus“ sind Idealfrauen: sie bekommen Kinder, arbeiten und gleichen die mangelnde „Sozialisierung“ der familiären Haushaltsführung durch ihre unbezahlte Arbeit zuhause aus. Der junge sozialistische Staat nutzte solche Propagandamedien, um seine Rollenideale diskursiv festzuschreiben. Der Abgleich mit den gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklungen Ungarns zeigt jedoch, dass der Erfolg der kombinierten Maßnahmen aus Propaganda und Sozialpolitik ausblieb.

Heller und Kristóf heirateten und wurden Mütter. Außerdem waren beide erwerbstätig. Dem sozialistischen Ideal entsprachen die beiden Frauen

trotzdem nicht. Stattdessen lesen sich beide Autobiographien als Erzählungen über Individualismus und Außenseiterinnen-Positionen. Sie sind insgesamt durch ein vielfältigeres Rollenverhalten geprägt, als es die Dias darstellen.

Die frauengeschichtliche Forschung zum „Ostblock“ drehte sich lange intensiv darum, ob der Begriff „Staatsfeminismus“ treffend sei, um die sozialistische Frauenpolitik zu bezeichnen. Die Ergebnisse der Bachelor-Arbeit verdeutlichten, dass dieser emotional stark aufgeladene Begriff wenig geeignet ist, um das komplexe Verhältnis zwischen einer bereits in sich widersprüchlichen Parteihaltung und den vielfältigen Alltagserfahrungen zu beschreiben. Außerdem trägt er nicht dazu bei, die gegenwärtige Debatte um Geschlechterverhältnisse in Ungarn zu bereichern.

Antonia Wegner

„Vegetius zwischen den Zeilen. Spätromische Armee und Elitenkonkurrenz in der *Epitoma rei militaris*.“ – Eine Zusammenfassung

Sehr geehrte Mitglieder des Fördervereins Geschichte an der Universität Tübingen,

ich habe mich sehr darüber gefreut, dass es trotz der durch die Corona-Pandemie bedingten, widrigen Umstände möglich war, für meine Abschlussarbeit den Preis des Fördervereins auf der Mitgliederversammlung am 9. Oktober 2020 im Römischen Freilichtmuseum Hechingen-Stein entgegenzunehmen. Mein aufrichtiger Dank gilt dem Vorstand des Fördervereins und den Organisatoren, die die Preisverleihung in diesem Rahmen möglich gemacht haben, sowie der Jury, die meine Arbeit für preiswürdig befunden hat. Des Weiteren möchte ich Herrn Prof. Sebastian Schmidt-Hofner danken, der die Masterarbeit fachkundig und mit großem Interesse betreut hat und ihr wichtige inhaltliche Impulse gegeben hat. Da die Vorstellung meiner These auf der Absolventenfeier aus bekannten Gründen nicht in der gewohnten Weise erfolgen konnte, möchte ich die Gelegenheit nutzen, diese kurz im jährlichen Rundbrief des Fördervereins in schriftlicher Form darzustellen.

Michael Schilling

Wer an der Universität Tübingen Geschichtswissenschaft mit Schwerpunkt auf der Alten Geschichte, der Geschichte griechisch-römischen Antike, studiert, kommt an der Epoche der Spätantike kaum vorbei: Die Spätantike, die ungefähr den Zeitraum von 300 bis 600 n. Chr. umfasst und in Forschung und Lehre am Seminar der Alten Geschichte in Tübingen besonders prominent vertreten ist, hat mich in meinem Studium stark geprägt und bildet auch das historische Setting, in dem sich das Thema meiner Masterarbeit inhaltlich bewegt.

Gegenstand meiner Untersuchung war der spätromische Fachschriftsteller Vegetius, von dem uns zwei in lateinischer Sprache verfasste Schriften überliefert sind: die *Digesta artis mulomedicinae* – eine Abhandlung über das Erkennen und Behandeln von Krankheiten bei Pferden, Maultieren und Rindern – sowie die *Epitoma rei militaris*, eine Darstellung des römischen Militärwesens in vier Büchern. Wie der Titel meiner Arbeit bereits verrät, habe ich mich hauptsächlich mit der Militärschrift des Vegetius beschäftigt, wenngleich die veterinärmedizinische Abhandlung wertvolle zusätzliche Informationen zum persönlichen Hintergrund des Autors preisgibt.

Als besonders reizvoll an der Arbeit mit der *Epitoma rei militaris* hat sich die Tatsache erwiesen, dass diese in der althistorischen Forschung bislang verhältnismäßig wenig Beachtung gefunden hat. Dies mag zum einen daran liegen, dass wir nahezu nichts über die Identität des Autors Vegetius wissen und daran, dass er

in seiner Militärschrift praktisch keine Informationen bietet, die sich auf die Ereignisgeschichte der spätromischen Epoche beziehen.

Erhebliche Probleme bereitet zudem die Datierung der Schrift: Aus einer Aussage im Text selbst geht hervor, dass sie nach dem Tod Kaiser Gratians im Jahr 383 n. Chr. entstanden sein muss, während die handschriftliche Überlieferung der *Epitoma* das Jahr 450 als *terminus ante quem* nahelegt. Zum Teil erbittert geführte Forschungsdebatten unter Althistorikern und Mediävisten kreisen um die Frage, wann genau die Schrift innerhalb dieses Zeitraums von knapp 70 Jahren entstanden ist bzw. welcher Kaiser ihr Adressat war. Dieser wird von Vegetius zwar stets als „unbesieglicher Kaiser“ (*imperator invicte*) oder ähnlich angesprochen, doch niemals namentlich genannt.

Meiner Meinung nach hat diese starke und einseitige Fokussierung der Forschung auf die Frage der Datierung der Vegetius-Schrift jedoch den Blick für das Potential des Textes für darüberhinausgehende Fragestellungen getrübt: Ich war und bin davon überzeugt, dass die *Epitoma rei militaris* uns helfen kann, die Geschichte der Spätantike besser zu verstehen, auch wenn wir die Schrift nicht exakt datieren können.

Einen ersten Hinweis bietet der persönliche Hintergrund des Autors Vegetius: Wie bereits erwähnt, sind die Informationen, die wir über ihn als Person sowie sein Leben und seine Karriere besitzen äußerst dürftig. Im Grunde wissen wir

über Vegetius nur das, was er in seinen eigenen Schriften über sich selbst preisgibt. Aus der *Mulomedicina* – der pferdemedizinischen Schrift – erfahren wir, dass er ein landbesitzender Aristokrat gewesen sein muss, da er offenbar über ausreichende Mittel verfügte, um sich den kostenintensiven Unterhalt und die Zucht exquisiter Pferde leisten zu können. So schreibt er, dass er aufgrund seiner ausgedehnten Reisen „sämtliche Pferderassen“ (*equorum genera universa*) kennengelernt und in seinen eigenen Stallungen gehalten habe (*Veg. mulom.* 3.6.1). Noch wichtiger aber ist der Hinweis des Vegetius, dass er die veterinärmedizinische Schrift zum Nutzen seiner aristokratischen Standesgenossen verfasst habe: „[...] dem Verlangen der angesehensten Familien nachgebend, habe ich die Erläuterungen aus verschiedenen Schriftstellern gesammelt und in prosaischer Sprache in einem überaus bescheidenen Büchlein zusammengetragen; es wird dann außerordentlich gelungen sein, wenn selbst der Gelehrte es nicht verachtet und der Ochsentreiber (*bubulcus*) es auch versteht (*Veg. mulom.* 4 prol. 1-2 [Übers. d. Verf.]).“

Einen weiteren Hinweis auf den hohen sozialen Stand und die Karriere des Vegetius bietet die handschriftliche Überlieferung: In manchen *Epitoma*-Manuskripten wird Vegetius als „*comes sacrum*“ bezeichnet. – Die Bedeutung dieses Titels ist nicht ganz klar, doch geht ein großer Teil der Forschung davon aus, dass es sich hierbei um eine verfälschte Form der Amtsbezeichnung „*comes sacrarum largitionum*“ handelt. Dies war – vereinfacht gesprochen – eine Art ‚Finanzminister‘ am kaiserlichen Hof und somit einer der höchsten Amtsträger im Römischen Reich der Spätantike. Auch wenn sich dies nicht zweifelsfrei verifizieren lässt, so legen die literarische Bildung, die Vegetius in seinen Schriften beweist und seine schriftstellerische Tätigkeit nahe, dass Vegetius als Angehöriger der Senatsaristokratie (*vir illustris*) am kaiserlichen Hof tätig war und ein hohes Amt in der zivilen Verwaltung des Spätromischen Reiches bekleidet hat.

Dies aber führt uns zu folgender Frage: Warum schreibt ein ziviler – d.h. ein nicht-militärischer Amtsträger – eine Abhandlung über das Militärwesen? – Vegetius selbst hat – und hier ist sich die Forschung so einig wie selten – über keinerlei praktische Erfahrung im militärischen Bereich verfügt. Auch wer in der *Epitoma* Informationen über das Kriegswesen in Vegetius' eigener Zeit sucht, sucht vergeblich. Denn Vegetius schreibt nicht über die Kriege spätrömischer Kaiser,

sondern über die der konsularischen Feldherren aus Zeiten der Römischen Republik. Diese verkörpern aufgrund ihrer Siege gegen Karthago – v.a. gegen Hannibal – oder gegen hellenistische Könige eine glorreiche militärische Vergangenheit Roms, die für Vegetius in krassem Gegensatz zur eigenen Gegenwart steht. Denn wenn Vegetius von „so vielen Niederlagen“ (*tot clades*), die die Römer erlitten hätten, spricht, bezieht er sich möglicherweise auf ihre katastrophale Niederlage gegen die Goten in der Schlacht von Adrianopel im Jahr 378 n. Chr., in der nicht nur ein großer Teil des römischen Heeres, sondern mit Valens sogar der Kaiser selbst gefallen war.

Die Lösung, die Vegetius anbietet, um dem vermeintlichen Niedergang des römischen Heerwesens entgegenzuwirken, findet sich schwerpunktmäßig im ersten Buch der *Epitoma rei militaris*: In früheren Zeiten – so der Tenor – hätten die Legionen Roms nicht aufgrund ihrer großen Zahl, sondern aufgrund ihrer hervorragenden militärischen Ausbildung den Sieg errungen. Unter anderem bezieht er sich hier auf die Kriege Iulius Caesars gegen Gallier und Germanen: „Denn was hätte gegen die Menge der Gallier die geringe Zahl der Römer vermocht? Was hätte gegen die hochaufgeschossenen Gestalten der Germanen unser kurzer Wuchs wagen können?“ (*Veg. mil.* 1.1.3). Eine kleine, gut ausgebildete Zahl von Soldaten – so das Fazit von Vegetius – sei viel eher imstande, den Sieg zu erringen, als eine „rohe und unausgebildete Masse (*rudis et indocta multitudo*)“ (*Veg. mil.* 1.1.8).“

Vor dem Hintergrund der tatsächlichen militärischen und politischen Verhältnisse im *Imperium Romanum* in Vegetius' eigener Zeit gewinnen diese Worte eine besondere Brisanz. Denn mit Theodosius I. war im Jahr 395 n. Chr. der letzte römische Kaiser gestorben, der die Armeen Roms noch eigener Person im Krieg angeführt hatte. In der Folgezeit sprechen wir daher von der Zeit der ‚Kinder‘- bzw. ‚Palastkaiser‘. Diese Kaiser waren aufgrund der Tatsache, dass sie oft schon als Minderjährige den Thron bestiegen nicht in der Lage, eine eigenständige monarchische Herrschaft zu etablieren oder gar in eigener Person in den Krieg zu ziehen: Sie blieben stets abhängig von mächtigen Personen in ihrem Umfeld. Vor allem im Westen des Spätromischen Reiches waren es meist die ‚Heermeister‘ (*magistri militum*), die als Generäle nicht nur militärische Aufgaben übernahmen, sondern

auch zunehmend die Kaiser und damit die Politik des Reiches zu dominieren begannen.

Da zivile Verwaltung und Militär im Römischen Reich bereits seit dem früheren 4. Jahrhundert n. Chr. strikt getrennt waren, musste der Machtzuwachs hoher militärischer Amtsträger die zivilen Eliten des Reiches, also Leute wie Vegetius, misstrauisch machen. Kritik daran, dass Heermeister, die zudem häufig ‚barbarischer‘ (d.h. nicht-römischer) Herkunft waren, in höchste Staatsämter gelangen, finden sich auch bei anderen Autoren der Zeit wie beispielsweise Ammianus Marcellinus oder Synesios von Kyrene.

Bezeichnenderweise stellt auch in der Schrift des Vegetius gerade das Amt des Heermeisters den einzigen handfesten Bezug zum zeitgenössischen Militär dar. Vegetius schreibt, dass früher die Legaten des Kaisers die Legionen und Hilfstruppen angeführt hätten, die zudem imstande gewesen seien, mit nur jeweils zwei Legionen jeden zahlenmäßig noch so überlegenen Feind zu besiegen. Doch heute seien die *magistri militum* – die Heermeister – an deren Stelle getreten, von denen, „mehr Einheiten als lediglich zwei Legionen befehligt werden (*Veg.mil.* 2.9.1).“

In meiner Interpretation der *Epitoma rei militaris* stellt dies eine implizite Kritik des Vegetius an seinen Konkurrenten im militärischen Bereich dar: Die *magistri militum* führten anstelle gut ausgebildeter Legionen „Einheiten“ (*numeri*) an – wohlgemerkt: Vegetius spricht nicht von Legionen –, also eine „unausgebildete Masse“, die er schon an früherer Stelle, dort aber ohne expliziten Bezug auf die *magistri militum* kritisiert hatte.

Für mich passt diese Kritik einerseits zur Rekrutierungspraxis spätrömischer Heermeister: Diese sind in der militärisch für das Reich äußerst anspruchsvollen Phase, für die sich der gängige, aber nicht unproblematische Begriff der ‚Völkerwanderung‘ eingebürgert hat, zunehmend dazu übergegangen, massenhaft barbarische Kriegerverbände selbst in den Dienst des Römischen Reiches zu nehmen. Dies brachte Probleme mit sich: Nicht nur kämpften die barbarischen Krieger – etwa Goten, Alemannen oder Hunnen – oftmals weiterhin unter ihren eigenen Anführern; auch waren sie – wenn überhaupt – meist nur dem Heermeister gegenüber loyal, der sie rekrutiert hatte, nicht aber gegenüber dem Kaiser oder gar zivilen Amtsträgern wie Vegetius.

Zweitens sehe ich in der *Epitoma rei militaris* den Reflex einer stets latent vorhandenen Konkurrenz zwischen zivilen und militärischen Eliten im spätrömischen Reich, die sich gerade im späten 4. und 5. Jahrhundert n. Chr. in handfesten, z.T. bürgerkriegsartigen Konflikten entladen konnte. Ohne an dieser Stelle im Einzelnen auf diese eingehen zu können, seien hier lediglich die sogenannte ‚Gainas-Affäre‘ im Jahr 400 in der oströmischen Hauptstadt Konstantinopel und jene Ereignisse genannt, die sich mit dem Sturz und der Hinrichtung des im Westen äußerst mächtigen Heermeisters Stilicho verbinden.

Könnte man vor diesem Hintergrund die Entstehung der *Epitoma rei militaris* nicht mit der ein oder anderen historischen Situation in Verbindung bringen, in der zivile und militärische Eliten offen in Konflikt miteinander geraten sind? – Auch wenn dies reizvoll erscheint, so bewegen sich solche Überlegungen leider dennoch weiterhin im Bereich der Spekulation. Unsere spärlichen Informationen über Vegetius und die fehlenden Zeitbezüge im Text selbst, lassen eine eindeutige Datierung des Textes auch weiterhin nicht zu. Ja, wir wissen nicht einmal sicher ob die Schrift am westlichen Kaiserhof in Ravenna oder am östlichen in Konstantinopel entstanden ist, auch wenn die Verwendung der lateinischen Sprache einen westlichen Entstehungskontext nahelegen mag.

Dennoch habe ich in meiner Masterarbeit versucht zu zeigen, dass sich die *Epitoma rei militaris* des Vegetius trotz der Unsicherheiten, die sich mit diesem Text verbinden, für die Geschichte der Spätantike nutzbar machen lässt, wenn wir ihn „zwischen den Zeilen“ lesen. Das heißt, wir dürfen die Aussagen, die Vegetius über das römische Heer der Vergangenheit im Gegensatz zu dem seiner eigenen Gegenwart macht, nicht als Ausdruck von Rückwärtsgewandtheit oder Antiquiertheit abtun, wie dies die ältere Forschung bisweilen getan hat. Ich schlage vor, die Darstellung des Vegetius als implizite Kritik an den Heermeistern und deren überragender Macht im spätrömischen Staat zu lesen, durch die sich zivile Amtsträger wie Vegetius bedroht fühlten.

Michael Schilling

Warum scheitern AktienspekulantInnen? Überlegungen am Beispiel der Wall Street um 1900

„Jetzt kommt die Generation Sparplan“ titelte ein Artikel der Süddeutschen Zeitung im September 2020. Harald Freiberger führte darin aus: „Es grenzt an ein Wunder: Obwohl wegen Corona die Börse einbrach, wenden sich die Deutschen nicht von Aktien ab.“ Wenig später im Text sprach er von einem „großen Rätsel in der Corona-Krise, warum die deutschen Anleger so ruhig geblieben sind.“ Denn noch im Jahr 2000, anlässlich des Platzens der durch die Spekulation mit Internetunternehmen befeuerten Dotcom-Blase, hätten zahlreiche Anleger nach herben Kursverlusten der Börse den Rücken gekehrt. „Viele hielten Aktien danach für Teufelszeug, für reine Zockerpapiere.“¹ Den Kulturwandel hätten vor allem die neuen ETFs (Exchange Traded Funds) befördert, mit denen AnlegerInnen in den letzten Jahren nicht mehr nur in ein einzelnes Unternehmen, sondern direkt in eine Vielzahl investieren können.

Steht der Sparplan für den Unwillen, sein Geld an der Börse zu riskieren und mit seinen Investments zu scheitern, so impliziert die Assoziation von Aktien mit „Zockerpapieren“, dass ein Scheitern grundsätzlich miteinkalkuliert werden muss(te). Freilich, die Grundlage ist bei einem direkten Aktieninvestment und dem Erwerb eines ETFs dieselbe: es geht um börsengehandelte Wertpapiere – nur dass man im ersten Fall auf ein Schaf, im zweiten auf eine ganze Herde setzt. Müssen wir also vielleicht weniger von einem „Rätsel“ oder „Wunder“ sprechen als von einer Streuung des Risikos durch ETFs, die gleichzeitig mit einem veränderten Bewusstsein davon einhergehen, was es heißt, mit Anlageentscheidungen an der Börse zu Scheitern – zumal auch in Anbetracht der Investmentalternativen aus horrenden Immobilienpreisen und Null- bzw. Negativzinsen? Dies wird sich sicher erst mit einigem Abstand und genauerer Forschung ermitteln lassen. Deutlich wird aber an Freibergers Artikel, dass das Reden über die kleinen AktienspekulantInnen und die Frage nach den

Ursachen ihres (Nicht-)Scheiterns eng miteinander verbunden sind.

Diese Verknüpfung lässt sich auch für frühere Epochen des Aktienhandels beobachten, der bis ins 17. Jahrhundert zurückreicht. Man sollte aber nicht vorschnell Kontinuitätslinien ziehen. Denn die Erklärungsmuster für das Scheitern (aber auch für den Erfolg) sind jeweils zeitspezifisch. Wo Freiberger unpersönliche Börsenspekulationsblasen platzen sieht und fehlendes Durchhaltevermögen für den Misserfolg, „Rätsel“ und „Wunder“ für den scheinbaren Erfolg von SpekulantInnen verantwortlich macht, sahen Autoren von Investmentratgebern für die Wall Street um 1900 die Effekte der Massenpsychologie als Ursachen des Scheiterns an, während (Selbst-)Bildung SpekulantInnen davor bewahren sollte. Insofern gibt es den Aktienhandel schon seit über 300 Jahren. Er wird aber jeweils in kulturelle Bedeutungssysteme eingebettet. Dies soll im Folgenden am Beispiel Amerikas im frühen 20. Jahrhundert gezeigt werden.

Massenpsychologie und Scheitern

Seit den 1890er-Jahren verbreiteten sich in der westlichen Welt in raschem Tempo Überlegungen der wissenschaftlichen Forschungsrichtung der „Massenpsychologie“, die heute vor allem mit Gustave Le Bon und Gabriel Tarde assoziiert werden, die aber auch bei zahllosen weniger bekannten Personen Anklang fanden. Die Massenpsychologie schien das Verhalten von Menschen in Gruppen präzise erklären zu können. Der Argumentation ihrer Vertreter folgend, verwandelten sich Individuen unter dem Einfluss von Gruppen oder Mobs von bewusst und kontrolliert handelnden zu imitativen Wesen. Ein solcher Zustand der Trance, der durch einen Menschen, einen Gegenstand oder ein Ereignis ausgelöst werden konnte, erlaubte es, Handlungen der Hypnotisierten einerseits durch Suggestion auszulösen und resultierte andererseits in der Nachahmung der Hypnotisierten durch weitere von außen zuströmende Personen.

¹ Freiberger, Harald: Jetzt kommt die Generation Sparplan. SZ-Online [Stand: 5.9.2020].

Der oder die Einzelne handelte am Ende nicht mehr nach seinen eigenen Motiven, sondern seine (Re-)Aktionen wurden durch die Massen und ihren Anführer bestimmt. Während die politische Rezeption solcher Überlegungen, z. B. im Nationalsozialismus, häufig untersucht worden ist, fanden die Theorien zugleich auch in Forschungen zu Wirtschaftskrisen und Börsenspekulationsblasen Anwendung.

Die Diskussionen blieben hier nicht allein auf den wissenschaftlichen Diskurs beschränkt, sondern sickerten in vereinfachter Form auch in Ratgeber zur Börsenspekulation ein. Der Handel an der Wall Street erfreute sich in den USA um 1900 zunehmend größerer Beliebtheit in der Bevölkerung, wobei auch technische Neuerungen wie Telefon und Börsentelegraph die Partizipation am Handel aus der Ferne erlaubten. Schätzungen gehen von einem Anstieg von 4,4 auf 7,4 Millionen InvestorInnen im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts aus. Darunter befand sich auch ein nicht unbeträchtlicher Anteil Frauen. Weil Männer jedoch häufig die Anwesenheit von Frauen in den Brokerbüros ablehnten, entstanden auf sie spezialisierte Angebote. Viele männliche und weibliche Börsenneulinge verfügten allerdings über wenig Erfahrung oder hatten bislang allenfalls in sogenannten Bucket Shops auf Kursentwicklungen gewettet, nie aber tatsächliche Aktien erworben. Nicht wenige von ihnen, so die Ansicht der Autoren von Spekulationsratgebern, scheiterten mit ihren Investments, weil sie zu Opfern von Profispekulanten wurden, die sich die Gesetze der Massenpsychologie zunutze machten.

Denn am Wertpapiermarkt, so die Autoren, seien grundsätzlich drei Gruppen aktiv: langfristige Investoren, kleine Spekulanten und Profis. Während die erste Gruppe für die Marktbewegungen unerheblich sei, weil sie langfristig investiere, müsse man die Verhaltensweisen der beiden anderen Gruppen verstehen, um das Scheitern der kleinen nachvollziehen zu können. Dies war auch nicht schwierig, denn „[d]ie spekulativ gesinnte Öffentlichkeit hofft, Geld zu verdienen, indem sie mit Aktien in einer Hit-und-Miss-Manier handelt, während der Fachmann nach Profiten strebt, indem er durch wissenschaftliche Manöver die Öffentlichkeit dazu bringt, ihm Aktien abzunehmen, die er zu niedrigeren Preisen erworben hat.“² So bewegten die Profis den Markt

ständig zu ihren Gunsten. Sie kaufen Aktien zunächst günstig ein. Danach kaufen und verkaufen sie eine Zeitlang gleichzeitig um durch die Handelsaktivität die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf die Aktien zu lenken. Die Profis versuchten vor allem, die Neugier der "Unvorsichtigen" durch eindrucksvolle Transaktionen, die der Börsenticker übermittelte, zu wecken. Währenddessen streuten sie Gerüchte über zu erwartende Kurssprünge, die das Interesse der Öffentlichkeit weiter anheizen sollten. Ziel sei es, einen Mob zu erschaffen, in dem kleine SpekulantInnen von ihren Emotionen, vor allem der Gier nach Kursgewinnen, überwältigt wurden. So sollten sie in gegenseitiger Imitation, dem Profi seine Aktien zu immer höheren Preisen abzukaufen. Sobald die Preisentwicklung ausgereizt zu sein schien, verkauften die großen Händler ihre verbleibenden Bestände an die kleinen SpekulantInnen. Diese blieben sodann mit überbewerteten Aktien sitzen. Als nächstes sank der Kurs zwangsläufig, weil es keine Profis gab, die den Markt stützen – vielmehr manche durch Leerverkäufe den Aktienpreis zusätzlich schwächten. Daraufhin gerate der Mob in Panik und werfe seine Wertpapiere zu Niedrigstpreisen auf den Markt, während Profis diese nun wieder kauften und die Bewegung von neuem begann.

Die Massenpsychologie erklärte insofern aus Sicht der Ratgeberautoren das Verhalten der Aktionäre. Die Ausführungen beförderten daneben aber auch Verschwörungstheorien, nach denen einzelne Profis die Preisentwicklung einer Aktie weitgehend lenken konnten – und dies nicht nur im Ausnahmefall, sondern regelmäßig. Das Scheitern der kleinen SpekulantInnen war zugleich vorprogrammiert. Denn sie wurden Opfer ihrer Einbindung in einen imitativen Mob.

Wissen, emotionales Management und Erfolg

KleinspekulantInnen mussten sich allerdings nicht mit ihrem Schicksal als Scheiternde abfinden. Denn die Investmentratgeber versprachen natürlich durch die Lektüre und die Anwendung ihrer Leitlinien Abhilfe. Ein erster Schritt auf dem Weg zur erfolgreichen Spekulantin oder zum wohlhabenden Spekulanten sei Wissenserwerb über das Funktionieren der Börse, die Bedeutung von Angebot und Nachfrage und natürlich ein Verständnis für die beschriebenen Funktionszusammenhänge der Massenpsychologie. Wer das Verhalten der Profis durchschaute,

² Neill, Humphrey B.: Tape Reading and Market Tactics. Columbia 2007 [1931], S. 6.

konnte erkennen, wann sich eine günstige Gelegenheit zum Aktienerwerb und -verkauf bot – nämlich immer dann, wenn die Profis dies am Anfang und am Ende der von ihnen ausgelösten Bewegungen taten. Dies zu erkennen war sicher nicht einfach, denn nie würden Profis zweimal nach demselben Muster vorgehen. Aber mit ein wenig Übung würden sich die Manöver dennoch erkennen lassen.

Dies allein garantiere jedoch noch keinen Erfolg bei der Aktienspekulation. Denn zusätzlich müssten SpekulantInnen ihre Emotionen unter Kontrolle bringen. So beobachtete Humphrey B. Neill: „Wenn ich durch die Maklerbüros streife, bin ich beeindruckt von den Gesichtern der Händler, die dort sitzen. Auf so vielen von ihnen stehen Angst, Sorge und Misstrauen geschrieben, wenn der Markt sich zu ihrem Nachteil entwickelt, und Gier, Lust und oberflächliches Glück, wenn sich die Kurse für sie günstig entwickeln.“³ Unter dem Einfluss solcher Emotionen seien jedoch rationale Entscheidungen und damit erfolgreiche Spekulation unmöglich. Neben Wissen müssten SpekulantInnen deshalb auch lernen, ihre normalerweise existierenden Emotionen zu unterdrücken. Die eigenen Gefühle müssten einen Prozess der Einhegung durchlaufen. Angst, Freude und Leichtsinn hätten beim Aktienhandel nichts zu suchen. Gier nach schnellem Reichtum sei ebenso hinderlich für den Erfolg wie übermäßige Zögerlichkeit. Die mit solchen Emotionen verbundenen körperlichen Reaktionen müssten gleichfalls unterdrückt werden: „Der Puls beschleunigt sich nicht“. Eine „phlegmatische Grundhaltung“ solle „dauerhaft für Ausgeglichenheit“⁴ – vor, während und nach dem Kauf oder Verkauf von Aktien.

Wissen allein reichte insofern nicht aus für den Erfolg, sondern es musste durch die Unterdrückung bzw. das Verlernen von Emotionen ergänzt werden. Erst in der Kombination konnte erfolgreiche Spekulation gelingen.

Scheitern und Geschichte

Menschliches Scheitern hat es in der Geschichte immer schon gegeben, doch die Erklärungen für das Scheitern sind zu bestimmten Zeiten und

in spezifischen Kulturen unterschiedlich. So verhält es sich auch mit der Börse. Obwohl viele der Lesarten des Scheiterns an der New Yorker Börse um 1900 uns auf den ersten Blick bekannt vorkommen und daher auch heute noch Gültigkeit beanspruchen zu können scheinen, haben sich doch die Bedeutungen erheblich verschoben.

Die Massenpsychologie hat in der Politik schon lange ihre Rolle als passgenaue Erklärung für menschliches Verhalten eingebüßt. Freilich, in Börsenratgebern lebt sie fort und erst das herdenartige Verhalten von AnlegerInnen scheint Spekulationsblasen möglich zu machen. Allerdings, im Gegensatz zur Zeit um 1900, hat sich damit die Aufmerksamkeit verschoben. Es muss erfolgreichen SpekulantInnen jetzt darum gehen, das Verhalten der Amateure zu entschlüsseln, während es zu Beginn des 20. Jahrhunderts um das Agieren der wenigen Profis ging, das man erkennen musste. Denn die Massenpsychologie erklärte das Handeln der Kleinspekulanten ja nur als eine Folge der im Verborgenen wirkenden Großspekulanten. Gleichzeitig scheinen die mit den Profis verbundenen Verschwörungstheorien in Anbetracht der Größe von Unternehmen und der damit verbundenen Aktienwerte im 21. Jahrhundert zumindest in der Breite des Marktes wenig glaubhaft. Anhänger solcher Ideen finden sich allerdings noch in verschwörungstheoretischen und häufig gleichzeitig antisemitischen Milieus. Dies bedeutet nicht, dass Aktienpreise den realen Wert von Unternehmen abbilden, dass Einzelne nicht versuchen, die Kurse von Unternehmen zu beeinflussen und dass dies zuweilen gelingt. In der Breite des Marktes und in vergleichsweise Regelmäßigkeit lassen sich solche Phänomene jedoch nicht feststellen.

Schließlich die Emotionen der SpekulantInnen: Emotionalität – vor allem der Schreck im Angesicht von Verlusten – spielen ohne Zweifel bei Anlageentscheidungen auch heute eine Rolle. Die Vorstellung um 1900, dass sich Gefühle jedoch einfach unterdrücken ließen und dann Rationalität regiere, entstammt einer hydraulischen Konzeption von Emotionen, wonach diese nach oben bzw. ins Bewusstsein schießen, wenn sich genug Druck aufgebaut hat. Sowohl die neurologische als auch die historische Forschung sehen den Zusammenhang zwischen Emotionen und Entscheidungsfindung heute jedoch als ein wesentlich komplexeres Phänomen an. Emotionen lassen sich nicht einfach ausschalten oder unterdrücken, sondern sie sind immer präsent

³ Neill, Tape Reading, S. 103.

⁴ Wyckoff, Richard Demille [Rollo Tape]: Studies in Tape Reading. Mansfield Centre 2011 [1910], S. 15.

und beeinflussen beständig unsere Entscheidungen.

Insofern lässt sich an der Börse heute nicht mehr auf dieselbe Art Scheitern wie um 1900. Andere, wenn auch auf den ersten Blick ähnlich aussehende, Erklärungsmuster müssen für das Verhalten von AnlegerInnen und ihre Fehlentscheidungen aber auch für den scheinbaren Erfolg hinhalten. Ob sich die „Generation Sparplan“ in Sicherheit wiegen sollte, und Scheitern dank der neuen ETFs ausgeschlossen ist, erscheint fraglich. Letzten Endes spiegeln auch diese Fonds nur eine Ansammlung von Aktien wider. Wenn die Kurse in der Breite des Marktes noch einmal sinken, mögen manche AnlegerInnen auch ETFs für „Teufelszeug“ halten und sich das Scheitern ihrer Investments eingestehen.

Daniel Menning

Weiterführende Literatur

Fox, Justin: *The Myth of the Rational Market. A History of Risk, Reward, and Delusion on Wall Street.* New York 2011.

Hochfelder, David: „Where the Common People Could Speculate“: The Ticker, Bucket Shops, and the Origins of Popular Participation in Financial Markets, 1880-1920. In: *Journal of American History* 93 (2006), S. 335-358.

Menning, Daniel: *Musik, Lärm und Stille – Der Börsenticker in den USA um 1900.* In: Herzfeld-Schild, Marie-Louise (Hrsg.): *Musik und Emotionen. Kulturhistorische Perspektiven.* Berlin 2020, S. 227-249.

Stäheli, Urs: *Spektakuläre Spekulation. Das Populäre der Ökonomie.* Frankfurt 2007.

Zimmerman, David A.: *Panic! Markets, Crises, & Crowds in American Fiction.* Chapel Hill 2006.

Zu verschenken!

Ein Mitglied unseres Fördervereins verschenkt die kompletten Jahrgänge 2014 bis 2019 der Zeitschrift „Damals“ gegen Selbstabholung.

Kontakt: Tübingen, 07071 – 74198 (bitte auf Anrufbeantworter sprechen).

Im WS 2019/20 und im SoSe 2020 angenommene Dissertationen
(soweit gemeldet)

<i>Absolvent(in)</i>	<i>Titel der Dissertation</i>	<i>Gutachter(in)</i>
Cicottini, Gwendoline	Verbotener Umgang, vergessene Kinder. Beziehungen deutscher Frauen zu französischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern im Zweiten Weltkrieg	Großmann / Renaudet (Aix)
Kübler, Christian	Die Entstehung der adeligen Höhenburg im 11. Jahrhundert!? Historiographie und Neubewertung eines Forschungsparadigmas anhand ausgewählter Burganlagen der Schwäbischen Alb	Hirbodian
Rothenburg, Daniel	Too Much Water. Irrigation, Salinity, and Communities in the Murray-Darling Basin, Australia. An Environmental History	Frie / Gestwa / O’Gorman (Sydney)

Im WS 2019/20 und im SoSe 2020 eingereichte Masterarbeiten
(soweit gemeldet)

<i>Absolvent(in)</i>	<i>Titel der Masterarbeit</i>	<i>Gutachter(in)</i>
Belina, Karolina	Polnische Zöglinge an der Hohen Karlsschule in Stuttgart. Eine Kollektivbiographie	Gestwa
Gindele, Maximiliane	Nachbarschaft und Politik im spätrepublikanischen Rom: Senatorische Wohnorte im Stadtraum	Schmidt-Hofner
Prasse, Sophie	Beschrieb des Französischen Krieges in den Jahren 1790 bis 1801 und den Erlittenheiten des Reichs Gotteshauses Heggbach – Die Chronik der Nonne Maria Antonia Stader	Hirbodian / Rückert
Vlahek, David	Deutschnationaler und nationalsozialistischer Antislawismus	Großmann
Wegner, Lea Dagmar	In Abwesenheit anwesend. Politische Instabilität im Herzogtum Württemberg von der Vertreibung Herzog Ulrichs bis zum Bauernkrieg (1519-1525)	Hirbodian / Schmauder

Im WS 2019/20 und im SoSe 2020 eingereichte Zulassungsarbeiten für das Staatsexamen (Lehramt an Gymnasien) (soweit gemeldet)

<i>Absolvent(in)</i>	<i>Titel der Zulassungsarbeit</i>	<i>Gutachter(in)</i>
Beyer, Rebecca	„Vom Umgang der Stadt Tübingen mit der NS-Vergangenheit. Ein Vergleich der ersten Besuchsprogramme für ehemalige jüdische Bürgerinnen und Bürger 1981 und 1987“	Schönhagen
Bürgel, Alisa	August Meyer, Direktor der Tübinger Frauenklinik	Großmann
Haarseim, Anna	Die Monarchie zwischen Wissenschaft und Repräsentation? Prinz Alberts Rolle in der Great Exhibition von 1851	Müller
Heiberger, Lisa	Homosexuelles Selbstverständnis in der Weimarer Republik: Die Zeitschrift „Die Freundin“ (1924-1933)	Grewe
Herrmann, Pia	Die Stedinger – Ketzer oder Kolonisten?	Widder
Jaha, Leutrim	Tübingen und die nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen	Großmann
Mack, Christine	Norm und Praxis im Inkludentum	Kohl
Marzusch, Daniel	Commodus: Kaiser und Gladiator	Schmidt-Hofner
Müller, Eléna	Der Forschungsauftrag der Royal Navy – Wissensgeschichte im 18. und 19. Jahrhundert am Beispiel der Forschungs- und Entdeckungsreisen von James Cook	Müller

Im WS 2019/20 und im SoSe 2020 eingereichte Bachelorarbeiten (soweit gemeldet)

<i>Absolvent(in)</i>	<i>Titel der Bachelorarbeit</i>	<i>Gutachter(in)</i>
Birnbaum, Julia Charlotte	Der „Lange Kalte Krieg“. Über die Periodisierung des Kalten Krieges	Baumann
Bucher, Anna-Lisa	Der Dialog der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Stuttgart im Wandel der Zeit	Schönhagen
De Rosa, Miriam	„So schulde ich mein Leben Deiner Frauenliebe“ – Frauen als Akteure im Angesicht der Proskriptionen unter dem Zweiten Triumvirat	Meister

Distel, Jessy	James Byrnes und die Anfänge des Ost-West-Konflikts. Eine politische Analyse unter besonderer Berücksichtigung der Stuttgarter Hoffnungsrede von 1946	Baumann
Eberlein, Jens	Untersuchungen zum Verhältnis zwischen Stilicho und der italischen Aristokratie	Schmidt-Hofner
Glanzer, Andreas	Herrschaftsrepräsentation in Zeiten der Krise: Das Kaisertum Maiorians	Schmidt-Hofner
Hofmann, Peer	Der Senat unter Kaiser Tiberius	Schmidt-Hofner
Koranda, Nina	„Le mari doit protection à sa femme, la femme obéissance à son mari“. Der Code Civil und die Rechte der Frauen	Großmann
Maliszweski, Jessica	Konstantins Verhältnis zum tetrarchischen Herrschaftssystem in der Spätantike	Schmidt-Hofner
Serdarusic, Christian	Der Neue Mensch der russischen Avantgarde. Von einer politischen Utopie zum Versuch ihrer Realisierung – eine ideengeschichtliche Bestimmung	Baumann
Stelle, Olga	Die Münchner Sicherheitskonferenz und die Frage nach dem „Neuen Kalten Krieg“	Großmann
Tenner, Senta	Die Anerkennung der Republiken Slowenien und Kroatien als eigenständige Staaten durch Deutschland im Rahmen der EG	Baumann

Veröffentlichungen und zur Drucklegung eingereichte Publikationen von Angehörigen und Lehrbeauftragten des Historischen Seminars

Ende 2019 – Ende 2020

(soweit gemeldet)

Alte Geschichte

M. Meier, Die „Völkerwanderung“ kennt keine Völker, in: Geschichte der Gegenwart 2020:

<https://geschichtedergegenwart.ch/die-voelkerwanderung-kennt-keine-voelker/>.

M. Meier, Seuche, in: Reallexikon für Antike und Christentum 30, 2020, 421-456.

M. Meier, The Justinianic Plague: An “Inconsequential Pandemic”? A Reply, in: Medizinhistorisches Journal 55, 2020, 172-199.

M. Meier, What Historians Are Doing – A Final Reply to Mordechai et al., in: Medizinhistorisches Journal 55, 2020, 294-296.

M. Meier, Caesar hat die Germanen erfunden – oder doch nicht?, in: M. Langebach (Hg.), Germanenideologie. Einer völkischen Weltanschauung auf der Spur, Bonn 2020, 14-38.

M. Meier, Das Ende des weströmischen Kaisertums – ein Ereignis der chinesischen Geschichte? Auswirkungen von Mobilität in eurasischer Perspektive, in: Historische Zeitschrift 311, 2020, 275-320.

M. Meier, Die ‚Justinianische Pest‘ – im Spiegel der Covid-19-Pandemie betrachtet, in: HSozKult, 27.11.2020: <https://www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-5077>.

M. Meier, The Roman Context of Early Islam, in: Millennium 17, 2020, 265-302.

M. Meier, Der Ring des Nibelungen als Bedrohte Ordnung, in: wagnerspectrum 16.2, 2020, 301-332.

S. Schmidt-Hofner, Reform, Routine, and Propaganda: Julian the Lawgiver, in: St. Rebenich / H.-U. Wiemer (Hgg.): Brill’s Companion to Julian. Leiden 2020, 124-174.

S. Schmidt-Hofner, An Empire of the Best: Zosimus, the monarchy, and the Eastern administrative elite in the fifth century CE, in: Chiron 50, 2020, 217-252.

S. Schmidt-Hofner, Alltag als Argument. Gesetzgebung und Propaganda im Codex Theodosianus“, in: R. Haensch / Ph. von Rummel (Hgg.), Himmelwärts und erdverbunden? Religiöse und wirtschaftliche Aspekte spätantiker Lebensrealität, Rahden 2020, 1-21.

F. Schulz, Dorische Wurzeln oder Kennzeichen der Stammesgesellschaft? Das Aufkommen und die Verbreitung von Ältestenräten in der archaischen Zeit, in: J. Meister / G. Seelentag (Hgg.), Konkurrenz und Institutionalisierung in der griechischen Archaik, Stuttgart 2020, 235-254.

F. Schulz, Waging TOTAL WAR playing ATTILA. A video game’s take on the Migration Period, in: I. Berti / M. Castello u.a. (Hgg.), The Fear and the Fury: Ancient Violence in Modern Imagination, Bloomsbury 2020, 161-171.

Mittelalterliche Geschichte

D. Drumm, Geschichtsschreibung als Reaktion auf bedrohte Ordnung – Das Hirsauer Geschichtsbild zu Beginn des 12. Jahrhunderts, in: Th. Kohl (Hg.), *Konflikt und Wandel um 1100. Europa im Zeitalter von Feudalgesellschaft und Investiturstreit* (Europa im Mittelalter, Bd. 36), Berlin/Boston 2020, 75–88.

A. Grabowsky, Dead Popes and New Ideas in Rome around 900, in: W. Pez  (Hg.), *Wissen und Bildung in einer Zeit bedrohter Ordnung. Der Zerfall des Karolingerreiches um 900* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 69), Stuttgart 2020, 375–397.

Ch. Haack, Mobilisierung als Bedrohungskommunikation. Das ‚Capitulare missorum de exercitu promovendo‘ (MGH Capit. Nr. 50) und die Funktion karolingischer Aufgebotslisten, in: *Frühmittelalterliche Studien* 54, 2020, 143–172.

J.M. Harland, Imagining the Saxons in Late Antique Gaul, in M. Augstein / M. Hardt (Hgg.), *Sächsische Leute und Länder: Benennung und Lokalisierung von Gruppenidentitäten im ersten Jahrtausend. Neue Studien zur Sachsenforschung* 10. Braunschweig 2019, 45–56.
(<http://dx.doi.org/10.17613/7wdg-yw20>)

J.M. Harland / M. Friedrich (Hgg.), *Interrogating the ‘Germanic’: a category and its use in Late Antiquity and the Early Middle Ages. Erg nzungsb nde zum Reallexicon der Germanischen Altertumskunde* 123. Berlin / Boston 2020.
(<https://www.degruyter.com/view/title/578712>).

J.M. Harland / M. Friedrich, Introduction: The “Germanic” and its Discontents, in dies. (Hgg.), *Interrogating the ‘Germanic’: a category and its use in Late Antiquity and the Early Middle Ages. Erg nzungsb nde zum Reallexicon der Germanischen Altertumskunde* 123. Berlin; Boston: De Gruyter, 1–19.

(<https://www.degruyter.com/view/title/578712>)

2020 Harland, JM, ‘A Habitus Barbarus in sub-Roman Britain?’ in Friedrich & Harland (eds.), *Interrogating the ‘Germanic’: a category and its use in Late Antiquity and the Early Middle Ages. Erg nzungsb nde zum Reallexicon der Germanischen Altertumskunde* 123. Berlin / Boston 2020, 185–207.
(<https://www.degruyter.com/view/title/578712>).

J.M. Harland, Iberische Halbinsel (bis 711): Das Reich der Westgoten, DAMALS: Das Magazin für Geschichte, Sonderheft Die Erben Roms II: Europa nach 500.

J. Jebe, B cherverzeichnisse als Quellen der Wissensorganisation. Ordnungspraktiken und Wissensordnungen in den karolingerzeitlichen Klöstern Lorsch und St. Gallen, in: A. Speer / L. Reuke (Hgg.), *Die Bibliothek – The Library – La Bibliothèque. Denkräume und Wissensordnungen, Miscellanea mediaevalia* 41, Berlin / Boston 2020, 3–28.

Th. Kohl (Hg.), *Konflikt und Wandel um 1100. Europa im Zeitalter von Feudalgesellschaft und Investiturstreit* (Europa im Mittelalter, Bd. 36), Berlin/Boston 2020.

Th. Kohl / St. Patzold u.a., *Neighbours or Strangers? Local Societies in Early Medieval Europe*, Manchester 2020.

Th. Kohl, *Konflikt und Gewalt. Vulnerabilität und Resilienz im 11. Jahrhundert*, in: St. Patzold / K. Ridder u.a. (Hgg.), *Vulnerabilität. Diskurse und Vorstellungen vom Frühmittelalter bis ins 18. Jahrhundert*, Tübingen 2020, 129–146.

Ch. Mauntel, Der Mut eines Mannes, das Herz eines Löwen. Geschlechtsspezifische Rollenbilder und Handlungsfelder bei der Ausübung von Gewalt im Mittelalter, in: A. F bel (Hg.), *Gewalt, Krieg und Geschlecht im Mittelalter*, Berlin 2020, 157–182.

Ch. Mauntel, Poitiers 732/733. Simple raid ou tournant de l'histoire?, in: I. Davion / B. Heuser (Hgg.), *Batailles. Histoire de grands mythes nationaux*, Paris 2020, 97-108.

Ch. Mauntel, Die Bewältigung der Welt. Bevölkerungsgröße und Besiedlungsdichte als Erfassungskriterien lateinisch-christlicher Autoren des Spätmittelalters, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 46, 2019, 443-481.

St. Patzold / Th. Kohl u.a., Neighbours or Strangers? Local Societies in Early Medieval Europe, Manchester 2020.

St. Patzold / K. Ridder, Einleitung, in: dies. U.a. (Hgg.), *Vulnerabilität. Diskurse und Vorstellungen vom Frühmittelalter bis ins 18. Jahrhundert*, Tübingen 2020, 1-24.

St. Patzold / E. Ziegler, Die Gefahren des Qualitätsmanagements. Überlegungen zur Vulnerabilität der politischen Ordnung des Frankenreichs unter Ludwig dem Frommen, in: ders. / K. Ridder u.a. (Hgg.), *Vulnerabilität. Diskurse und Vorstellungen vom Frühmittelalter bis ins 18. Jahrhundert*, Tübingen 2020, 113-127.

St. Patzold, *Presbyter. Moral, Mobilität und die Kirchenorganisation im Karolingerreich* (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 68), Stuttgart 2020.

St. Patzold, *Wie regierte Karl der Große? Listen und Politik in der frühen Karolingerzeit*, Köln 2020.

Th. Wozniak, *Naturereignisse im frühen Mittelalter. Das Zeugnis der Geschichtsschreibung vom 6. bis 11. Jahrhundert* (Europa im Mittelalter 31), Berlin 2020.

Th. Wozniak / G. Eichler (Hgg.), *Flodoard von Reims, Annalen (919-966), Flodoardi Annales (919-966), Lateinisch/Deutsch, Übersetzung, Anmerkungen und Einleitung* (Freiherr-vom-Stein-Gedächtnis-Ausgabe Abt. A: Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 52), Darmstadt 2020.

Th. Wozniak / O. Schlegel, *Tore und Pforten in Quedlinburg*, in: *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt* 28, 2019, 29-116.

Th. Wozniak / O. Schlegel, *Stadtbesetzungen und Türme in Quedlinburg*, in: *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt* 29, 2020, 296-401.

Th. Wozniak, *Zwischen Wetterbeobachtung und Katastrophenangst – Zur Wahrnehmung frühmittelalterlicher Naturereignisse*, in: *Bayerische Umwelt-, Klima- und Konsumgeschichte Teil 1 u. 2*, Kloster Banz 21./22.09.2017 und 8./9.03.2018, in: W. Wüst / G. Drossbach (Hgg.), *Umwelt-, Klima- und Konsumgeschichte. Fallstudien zu Süddeutschland, Österreich und der Schweiz*, Berlin 2019, 413-432.

Geschichtliche Landeskunde, Historische Hilfswissenschaften, Archivwesen

S. Hirbodian / S. Lorenz (†) / O. Auge (Hgg.), Handbuch der Stiftskirchen in Baden-Württemberg, Ostfildern 2019.

S. Hirbodian / A. Schmauder / M. Waßner (Hgg.), Meßstetten. Eine Stadt im Wandel der Zeit (Gemeinde im Wandel, Bd. 19), Meßstetten 2019.

S. Hirbodian, Research on Monasticism in the German Tradition, in: A. Isdale Beach / I. Cochelin (Hgg.), The Cambridge History of Medieval Monasticism in the Latin West, Vol. 2, The high and late middle ages, Cambridge 2020, 1140–1153.

S. Hirbodian, Religious Women: Secular Canonesses and Beguines, in: B.M. Kaczynski (Hg.), The Oxford Handbook of Christian Monasticism, Oxford 2020, 285–299.

B. Schönhagen, Jüdisches Leben in Augsburg nach der Katastrophe. Die Israelitische Kultusgemeinde Schwaben-Augsburg von 1945 bis heute, in: Wider das Vergessen 80 Jahre nach der Reichspogromnacht (= Augsburger Universitätsreden 81), hg. von der Präsidentin der Universität Augsburg, Augsburg 2020, 77-116.

B. Schönhagen, Die Augsburger Synagoge als außerschulischer Lernort, in: E. Naurath / E. Wenger (Hgg.), Antisemitismusprävention in der Grundschule - durch religiöse Bildung. Erinnerungskultur als friedenspädagogischer Weg, Göttingen 2020, 305-315.

W. Schöntag, Das Reitersiegel König Wilhelms I. von England als Patronus Normannorum. Entstehung und Ausstrahlung eines neuen Symbols für Rang und Macht, in: Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde 65, 2019, 63-134.

Th. Wozniak, Zum Stand der Chronologie in den Geschichtswissenschaften, in: Archiv

für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde 65, 2019, 339–360.

Th. Wozniak, Zum Stand der Genealogie und Genetik in den Geschichtswissenschaften, in: Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde 66, 2020, 295–330.

Th. Wozniak, Historische Graffiti in Burgen und Schlössern, in: Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege 61/3, 2020, 158–168.

Th. Wozniak, Spätmittelalterliche Graffiti in Knaresborough Castle, England, in: Concilium Medii Aevi. Zeitschrift für Geschichte, Kunst und Kultur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit 22, 2019, 119–141.

Neuere und Neueste Geschichte

Ch. Brauner / A. Flüchter (Hgg.), *Diversität und Recht: Lokale Konstellationen und globale Perspektiven von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, Bielefeld 2020.

Ch. Brauner, *Recht und Diversität: Konzeptionelle Überlegungen und mikrohistorische Einblicke*, in: dies. / A. Flüchter (Hgg.), *Diversität und Recht: Lokale Konstellationen und globale Perspektiven von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, Bielefeld 2020, 9-84.

Ch. Brauner / S. Steckel (Hgg.), *Behaving like Heathens. Polemical Comparisons and Pre-Modern Discourses of Religious Diversity in an Interdisciplinary Perspective*, special issue *Entangled Religions* 11,4 (2020).

Ch. Brauner, *Polemical Comparisons in Discourses of Religious Diversity: Conceptual Remarks and Reflexive Perspectives*, in: *Entangled Religions* 11,4, 2020, doi.org/10.46586/er.11.2020.8692

Ch. Brauner / S. Steckel, *Wie die Heiden – wie die Papisten. Religiöse Polemik und Vergleiche vom Spätmittelalter bis zur Konfessionalisierung*, in: M. Pohlig (Hg.), *Christen, Juden und Muslime im Zeitalter der Reformation*, Gütersloh 2020, 41-91.

L. Dierksmeier, *Charity for and by the Poor: Franciscan and Indigenous Confraternities in Mexico, 1527 – 1700* (Academy of American Franciscan History and University of Oklahoma Press), 2020.

L. Dierksmeier / A. Kouremenos, *Teaching Insularity: Archaeological and Historical Perspectives*, *SHIMA: The International Journal into Research of Island Cultures*, 2020, 284 – 297.

L. Dierksmeier, *Forbidden Herbs? Alzate's Defense of Pipilzintles*, *Colonial Latin American Review* 29(2), 2020, 263 – 286.

L. Dierksmeier / F. Schön, *Water Scarcity at Sea: Historical and Archaeological Perspectives on the Preservation of Freshwater on Volcanic Islands*, in: S. Teuber (Hg.), *RessourcenKulturen. Konzepte und Anwendungen*.

L. Dierksmeier, *Cofradías en Nueva España antes y después de Trento: reformas en las finanzas, arte sacro, y licencias* in: F. Labarga (Hg.) *Para la reforma del clero y pueblo cristiano... El concilio de Trento y la renovación católica en el mundo hispánico*" (Silex), 2020.

L. Dierksmeier, *Historical Water Scarcity on the Canary Islands, 1500-1800 AD* in: S. Teuber / A. Scholz u.a. (Hgg.), *Waters as a Resource*, Tübingen 2020.

R. Dürr, *Inventing a Lutheran Ritual: Baptisms of Muslims and Africans in Early Modern German*, in: U. Rublack (Hg.), *Protestant Empires. Globalizing the Reformations*, Cambridge 2020, 196-227.

R. Dürr / U. Strasser, *Wissensgenerierung als emotionale Praktik. Ethnographisches Schreiben und emotionalisiertes Lesen in Joseph Stöckleins S.J. *Neuem Welt-Bott**, in: *Historische Anthropologie* 28, 2020, 354-378.

R. Dürr / U. Strasser, *1726: Der Neue Welt-Bott – Katholische Weltsicht in Zeiten der Aufklärung*, in: A. Fahrmeier (Hg.), *Deutschland. Globalgeschichte einer Nation*, München 2020, 242-246.

E. Frie: *Die Geschichte der Welt. Neu erzählt*, München 2017 [deutsche Taschenbuchausgabe und chinesische Übersetzung 2020].

E. Frie / M. Epkenhans (Hgg.): *Politiker ohne Amt. Von Metternich bis Helmut Schmidt* (Wissenschaftliche Reihe der Otto-von-Bismarck-Stiftung 28), Paderborn 2020.

E. Frie: *Imperium und Nationalstaat im 19. Jahrhundert*, in: W. Mährle (Hg.), *Nation im*

Siegesrausch. Württemberg und die Gründung des Deutschen Reiches 1870/71, Stuttgart 2020, 7-15.

E. Frie / M. Epkenhans, Einführung, in: dies. (Hgg.): Politiker ohne Amt. Von Metternich bis Helmut Schmidt (Wissenschaftliche Reihe der Otto-von-Bismarck-Stiftung 28), Paderborn 2020, 7-25.

Ph. Hahn, "Rather back to Ceylon than to Swabia": Global sensory experiences of Swabian artisans in the service of the Dutch East India Company (VOC), in: M. Eberhart / J. Baum (Hgg.), Embodiment, Expertise and Ethics in Early Modern Europe: Entangling the Senses, London / New York 2021, 206–233.

D. Langewiesche, Vom vielstaatlichen Reich zum föderativen Bundesstaat. Eine andere deutsche Geschichte (Heidelberger Akademische Bibliothek 5). Stuttgart 2020.

D. Langewiesche, Gestaltungskraft Krieg. Europas Wege in die Gegenwart. https://lisa.gerda-henkel-stiftung.de/gestaltungskraft-krieg-europas-wege-in-die-gegenwart?nav_id=8479 (Munich History Lecture und Collegium Carolinum Prag); erweiterte Druckfassung: český časopis historický 118,1, 2020, 109-127.

D. Langewiesche, Neue Zürcher Zeitung 5.10.2020 Interview „Reichkriegsflagge und Corona“ <https://www.nzz.ch/international/deutschland/dieter-langewiesche-ueber-ein-moegliches-verbot-der-reichskriegsflagge-was-die-buerger-mit-frueheren-hoheitszeichen-machen-sollte-man-ihrer-verantwortung-ueberlassen-ld.1579779>

W. Mährle (Hg. u. Bearb.), Nation im Siegesrausch. Württemberg und die Gründung des Deutschen Reiches 1870/71. Begleitbuch zur Ausstellung, Stuttgart 2020.

W. Mährle / N. Bickhoff, Nicole (Hgg.), Romantik in Württemberg, Stuttgart 2020 (=

Geschichte Württembergs. Impulse der Forschung 6).

W. Mährle, Das württembergische Heer im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, in: ders. (Hg. u. Bearb.), Nation im Siegesrausch. Württemberg und die Gründung des Deutschen Reiches 1870/71. Begleitbuch zur Ausstellung, Stuttgart 2020, 45–64.

W. Mährle (unter Mitarbeit von F. Bacher, M. Ohm u.a.), Ausstellungskatalog Nation im Siegesrausch. Württemberg und die Gründung des Deutschen Reiches 1870/71, in: ders. (Hg. u. Bearb.), Nation im Siegesrausch. Württemberg und die Gründung des Deutschen Reiches 1870/71. Begleitbuch zur Ausstellung, Stuttgart 2020, 182–377.

W. Mährle, Nation im Siegesrausch. Württemberg und die Gründung des Deutschen Reiches 1870/71. Ausstellung im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, in: Archivnachrichten 60, 2020, 60.

W. Mährle, Da Francavilla a Palermo. L'efficienza bellica del reggimento "Alt-Württemberg" nella campagna militare in Sicilia 1719/20, in: E. Gugliuzzo / G. Restifo (Hgg.), Una battaglia europea. Francavilla di Sicilia 20 giugno 1719, Canterano (Roma) 2020, 135–146.

W. Mährle, Kandidatur und Krieg. Vor 150 Jahren löste ein Hohenzollernprinz den Deutsch-Französischen Krieg aus, in: Momente. Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg 2/2020, 6.

W. Mährle, Abrupte Abreise aus Versailles. Als sich der württembergische König Karl 1870 in die Verhandlungen über die Reichsgründung einmischte, in: Momente. Beiträge zur Landeskunde von Baden-Württemberg 2/2020, 7.

W. Mährle, Vor 150 Jahren: Württemberg auf dem Weg ins Deutsche Reich, in: Rundbrief des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins 29, 2020, 3–7.

W. Mährle, Reichswehr gegen Reichswehr? Der württembergische General Walther Reinhardt und der Kapp-Lüttwitz-Putsch im März 1920. Aus Anlass des hundertsten Jahrestages des gescheiterten Staatsstreichs, in: Rundbrief des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins 29, 2020, 12–15.

W. Mährle, Neue Publikationen zum Kriegsjahr 1918, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 79, 2020, 423–434.

W. Mährle, Kamera läuft! Ausstellung Nation im Siegesrausch im Film, in: Archivnachrichten 61, 2020, 53.

W. Mährle / N. Bickhoff, Einführung, in: dies. (Hgg.), Romantik in Württemberg, Stuttgart 2020 (= Geschichte Württembergs. Impulse der Forschung 6), 7–12.

W. Mährle, Württembergs letzter Ritter. Wilhelm Herzog von Urach Graf von Württemberg und die Romantik, in: ders. / Nicole Bickhoff (Hgg.), Romantik in Württemberg, Stuttgart 2020 (= Geschichte Württembergs. Impulse der Forschung 6), 197–216.

W. Mährle, Hochschulmatrikeln als Quellen der Bildungsgeschichte, in: H. Hawicks / I. Runde (Hgg.), Universitätsmatrikeln im deutschen Südwesten. Bestände, Erschließung und digitale Präsentation. Beiträge zur Tagung im Universitätsarchiv Heidelberg am 16. und 17. Mai 2019, Heidelberg 2020, 23–41.

D. Menning, Musik, Lärm und Stille – Der Börsenticker in den USA um 1900, in: M.-L. Herzfeld-Schild (Hg.), Musik und Emotionen. Kulturhistorische Perspektiven, Berlin 2020, 227–249.

D. Menning, Der württembergische Adel und die Reichsgründung. In: W. Mährle (Hg.), Nation im Siegesrausch. Württemberg und die Gründung des Deutschen Reiches 1870/71, Stuttgart 2020, 139–150.

D. Menning, Politik, Ökonomie, Aktienspekulation. ‚South Sea Bubble und Co.‘ 1720, München 2020.

I. Saladin, Karten und Mission. Die jesuitische Konstruktion des Amazonasraums im 17. und 18. Jahrhundert (= Historische Wissensforschung 12), Tübingen 2020.

I. Saladin, Jesuit Missions and the Transfer of Local Knowledge: Early Modern Cartography between Amazon, Orinoco and Europe, in: A. Gerok-Reiter / M. Thome / A. Mariss (Hgg.), Aushandlungen religiösen Wissens / Negotiated Religious Knowledge. Verfahren, Synergien und produktive Konkurrenzen in der Vormoderne / Methods, Interactions and Productive Rivalries in Pre-modern Times (= Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 115), Tübingen 2020, 245–265.

M. Wettengel, Politische und literarische Gruppenbildungen. I: Politische Parteien, Vereine, Assoziationen, in: N.O. Eke im Auftrag des Forums Vormärz-Forschung (Hg.), Vormärz-Handbuch, Bielefeld 2020, 248–256.

M. Wettengel, Berblingers Neigung zur Mechanik, in: Museum Ulm (Hg.), Transhuman. Von der Prothetik zum Cyborg (Ausstellungskatalog), Ulm 2020, 15–20.

M. Wettengel, Revolution, in: G. Jüttemann (Hg.), Psychologie der Geschichte, Lengerich 2020, 250–258.

M. Wettengel, Verfassungen als Integrationsmotoren – Ulm und die württembergische Verfassung von 1819, in: M. Furtwängler / N. Bickhoff u.a. (Hgg.), Verfassungen und Verfassungsjubiläen in Baden und Württemberg 1818/19 - 1919 - 2019 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B: Forschungen, Bd. 229), Stuttgart 2020, 57–85.

Zeitgeschichte, Nordamerikanische und Osteuropäische Geschichte, Geschichtsdidaktik

A, Ananieva / A. Veselova, The Science behind the Art of Embellishing Gardens: Revisiting the Language of 18th and early 19th Century Garden Treatises, in: Die Welt der Slaven. Internationale Halbjahresschrift für Slavistik, 65/1, 2020, 18-29.

Anna Ananieva / R. Haaser, Zu Rilkes erstem Geburtstag in Muzot. Ein unbekannter Brief an Wilhelm Fließ, in: Blätter der Rilke-Gesellschaft 35, 2020, 204-212.

Anna Ananieva / R. Haaser, Öffentlichkeit und Wissensordnung im Vormärz: Hermann Köchly und die Revision des Gymnasialwesens in Sachsen, in: K.G. Gather (Hg.), Zwischen Emanzipation und Sozialdisziplinierung: Pädagogik im Vormärz, Bielefeld 2020, 37-62.

Anna Ananieva / R. Haaser, Ein Gießener Schwarzer zwischen Ehrensiegel und Kotzebue-Attentat. Zur Jugendgeschichte des Gießener Hofgerichtspräsidenten Friedrich Ludwig Klipstein (1799-1862), in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins 104, 2019, 187-212.

J. Arend (Hg.), Science and Empire in Eastern Europe. Imperial Russia and the Habsburg Monarchy in the 19th Century, Göttingen 2020.

J. Arend, Science and Empire in the European Continental Empires: An Introduction, in: ders. (Hg.), Science and Empire in Eastern Europe. Imperial Russia and the Habsburg Monarchy in the 19th Century, Göttingen 2020, 1-22.

J. Arend, From Tsarism to Nazism: Evolution and Transfer of Agro-Colonial Knowledge, in: ders. (Hg.), Science and Empire in Eastern Europe. Imperial Russia and the Habsburg Monarchy in the 19th Century, Göttingen 2020, S289-304.

A. Baumann, „Wir wollen einen sauberen jugoslawischen Fußball spielen!“ Die Jugoliga Baden-Württemberg – Nation-building in der Fremde?, in: F. Jacob / A. Friedman (Hgg.), Fußball. Identitätsdiskurse, Politik und Skandale, Stuttgart 2020, 105–130.

D. Beyrau, Sermons, Rituals, and Miracles: The Russian Orthodox Church in WWI and Piety in the Trenches, in: L.S. Stoff u.a. (Hgg.), Military Affairs in Russia's Great War and Revolution, 1914-1922, Bloomington/Indiana 2019, 293-325.

D. Beyrau, Ein europäischer Intellektueller. György Konrad und seine Publizistik, in: Osteuropa 69,12, 2019, 111-138.

M. Deuerlein, Inter-Dependenz: Nord-Süd-Beziehungen und die Auseinandersetzung um die Deutung der Welt, in: St. Fiebrig / J. Dinkel / F. Reichherzer, (Hgg.), Nord/Süd. Perspektiven auf eine globale Konstellation, Berlin 2020, 21–44.

M. Deuerlein, Das Zeitalter der Interdependenz. Globales Denken und internationale Politik in den langen 1970er Jahren, Göttingen 2020.

J. Eckel, Nachdenken über das „Ende“. Übergänge und Nebeneinander in der Zeitdiagnostik um 1990, in: Ch. Marx / M. Reitmayr (Hgg.), Die offene Moderne. Gesellschaften im 20. Jahrhundert. Festschrift für Lutz Raphael zum 65. Geburtstag, Göttingen 2020, 386-413.

J. Eckel, Schlusskommentar [zum VfZ-Themenschwerpunkt "Globalisierung"], in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 68, 2020, H. 4, 686-689.

J. Eckel, Politik der Globalisierung. Clinton, Blair, Schröder und die Neuerfindung der Welt in den 1990er und 2000er Jahren, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 68, 2020, H. 3, 451-480.

K. Gestwa / St. Guth (Hgg.), La modernité nucléaire soviétique. Dimensions transna-

tionales, processus décentrés et héritages persistants / Soviet Nuclear Modernity. Transnational dimensions, decentering dynamics and enduring legacies, in: Cahiers du Monde Russe 60,2–3 (2019).

K. Gestwa, Das Ende der Konfrontation. Gorbatschows „Neues Denken“ und seine Folgen, in: Einsichten und Perspektiven 3, 2020, 16–27 (https://www.blz.bayern.de/epaper/Einsichten_und_Perspektiven_3_2020/index.html#16).

K. Gestwa, "The Party is over". Der Zusammenbruch des osteuropäischen Staatssozialismus, in: R. Grünbaum / J. Schöne / H. Tuchscheerer (Hgg.), Revolution! 1989 – Aufbruch ins Offene, Berlin 2020, 34–76.

K. Gestwa / St. Guth, Soviet Nuclear Technoscience. Topography of the field and new avenues of research, in: Cahiers du Monde Russe 60, 2019, 257–280.

K. Gestwa, Ein weites Feld. Forschungen zur Umweltgeschichte der Sowjetunion, in: Osteuropa 70, 7-9, 2020, 7–32.

B. Grewe / J. Großmann / M. Butter / U. Caumanns / J. Kuber (Hgg.), Von Hinterzimmern und geheimen Machenschaften. Verschwörungstheorien in Geschichte und Gegenwart (= Im Dialog – Beiträge aus der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, 3/2020).

B. Grewe, Verortete Geschichte: Public History und Landesgeschichte, in: Arnd Reitemeier (Hg.): Landesgeschichte und public history 3, Landesgeschichte, Ostfildern 2020, 11-31.

B. Grewe / Ch. Brüning, Historisches Lernen als eigen-sinnige Aneignung vergangener Wirklichkeiten, in: M. Harant / Ph. Thomas / U. Küchler (Hgg.), Theorien! Horizonte für die Lehrerinnen- und Lehrerbildung, Tübingen 2020, 309-321.

J. Großmann / B. Grewe / M. Butter / U. Caumanns / J. Kuber (Hgg.), Von Hinterzimmern und geheimen Machenschaften. Verschwörungstheorien in Geschichte und Gegenwart (= Im Dialog – Beiträge aus der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, 3/2020).

J. Großmann / B. Grewe / M. Butter / U. Caumanns / J. Kuber, Verschwörungsdanken in Geschichte und Gegenwart. Zur Einführung, in: dies. (Hgg.), Von Hinterzimmern und geheimen Machenschaften. Verschwörungstheorien in Geschichte und Gegenwart (= Im Dialog – Beiträge aus der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, 3/2020), 5-24.

St. Guth / K. Gestwa (Hgg.), La modernité nucléaire soviétique. Dimensions transnationales, processus décentrés et héritages persistants / Soviet Nuclear Modernity. Transnational dimensions, decentering dynamics and enduring legacies, in: Cahiers du Monde Russe 60,2–3 (2019).

St. Guth / K. Gestwa, Soviet Nuclear Technoscience. Topography of the field and new avenues of research, in: Cahiers du Monde Russe 60, 2019, 257–280.

R. Haaser / Anna Ananieva, Zu Rilkes erstem Geburtstag in Muzot. Ein unbekannter Brief an Wilhelm Fließ, in: Blätter der Rilke-Gesellschaft 35, 2020, 204-212.

R. Haaser / Anna Ananieva, Öffentlichkeit und Wissensordnung im Vormärz: Hermann Köchly und die Revision des Gymnasialwesens in Sachsen, in: K.G. Gather (Hg.), Zwischen Emanzipation und Sozialdisziplinierung: Pädagogik im Vormärz, Bielefeld 2020, 37-62.

R. Haaser / Anna Ananieva, Ein Gießener Schwarzer zwischen Ehrensiegel und Kotzebue-Attentat. Zur Jugendgeschichte des Gießener Hofgerichtspräsidenten Friedrich Ludwig Klipstein (1799-1862), in: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins 104, 2019, 187-212.

R. Kühl / H. Tümmlers, Auf dem Markt. Das bundesdeutsche Krankenhaus – Skizzen zu einer Gegenwartsgeschichte, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 17, 2020, Heft 2, 261-282.

A. Strugalla, Museumsdirektoren nehmen Stellung. Argumentationen, Intentionen und Geschichtsbilder in der Restitutionsdebatte der frühen 1970er Jahre, in: Werkstatt Geschichte 81, 2020, 101-118.

A. Strugalla, Wissenschaftliche Einführung, in: [Spuren jüdischen Lebens in Westmittelfranken](#), hg. von LAG Region an der Romantischen Straße, Wörnitz 2020.

A. Strugalla, Holocaust Oral History – a Never Ending Story?, in: M. Gloe / A. Ballis (Hgg.), Holocaust Education Revisited. Orte der Vermittlung – Didaktik und Nachhaltigkeit, Wiesbaden 2020.

H. Tümmlers, Die Verwissenschaftlichung des Althergebrachten. Sicherheitsdidaktiken im „Zeitalter der Epidemien“, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 71, 2020, Heft 9/10, 482-499.

H. Tümmlers, „Dr. Jekyll und Mr. Hyde?“ Robert Jay Liftons Psychohistorie „Ärzte im Dritten Reich“ (1986/88), in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 17, 2020, Heft 1, 201-207.

H. Tümmlers / R. Kühl, Auf dem Markt. Das bundesdeutsche Krankenhaus – Skizzen zu einer Gegenwartsgeschichte, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 17, 2020, Heft 2, 261-282.

H. Tümmlers, Forum Corona-Lektüre: Susan Sontag: Krankheit als Metapher, in: H-Soz-Kult (2020), <https://www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-4970>.